

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendsgabe des „Vorwärts“
Zusätzlich Abendsgabe des „Vorwärts“
Zusätzlich Abendsgabe des „Vorwärts“

Spätausgabe des „Vorwärts“

Verlagspreis: Die stündliche Monatsbeilage 10 Pf.
Verlagspreis: Die stündliche Monatsbeilage 10 Pf.
Verlagspreis: Die stündliche Monatsbeilage 10 Pf.

Massenfündigung bei Borsig

Angeblich wegen „Inventur“ — Stilllegung nicht beabsichtigt!

Ab heute ist der gesamte Belegschaft des Borsig-Werkes in Stärke von 2800 Mann wegen — Inventuraufnahme — vorübergehend — gefündigt worden.

Die Arbeiterschaft hat sofort eine Betriebsversammlung nach dem Borsig-Kaffee einberufen, wo zu der Kündigung Stellung genommen werden soll.

Als die Borsig-Arbeiter heute früh zur Arbeit anrückten, waren an den Werkstoren große Plakate angeschlagen, die die Entlassung der gesamten Betriebsbelegschaft verkündeten. Der Arbeiterrat bemächtigte sich eine begriffliche Erregung. Der Betriebsrat versammelte die Belegschaft darauf sofort im Werkkaffee und legte vor der Versammlung die Lage dar.

Danach hat die Verwaltung beschlossen, eine Inventur der Borräte und der Aufträge vorzunehmen und ferner festzustellen, welches ausstehende Material noch geliefert wird und welche Aufträge zunächst aufzuarbeiten sind, bei denen in erster Linie Geld- und Materialerwartungen zu erwarten sind. Diese Untersuchungen haben es unmöglich gemacht, einen geregelten Fabrikationsbetrieb aufrechtzuerhalten.

Auch ist es vor der Feststellung des finanziellen Status, der frühestens zwischen Weihnachten und Neujahr abgeschlossen werden wird, unmöglich, neue Kredite zu erhalten, so daß auch hierdurch eine Beschränkung der Produktion auf die kurzfristigen Aufträge geboten ist.

Die Verwaltung erklärte in einer Pressebesprechung hierzu, daß sie die Belegschaft hätte beurlauben können. Da die Frist der Arbeitsunterbrechung noch nicht genau abzuschätzen ist und die Möglichkeit besteht, daß sie länger dauert als die 14tägige Karenzzeit, die vor der Leistung der Arbeitslosenversicherung notwendig ist, so hat die Verwaltung

die vorsorgliche Entlassung beschlossen.

um die Belegschaft eventuell in den Genuss der Arbeitslosenunterstützung kommen zu lassen. Nach der Entlassung der Gesamtbelegschaft sind heute bereits 200 Mann wieder eingestellt worden, die zunächst die dringlichsten Aufträge erledigen sollen. Weitere Neueinstellungen sind in den nächsten Tagen geplant.

Die Angestellten, die einen Kündigungsschutz genießen, sind von der heutigen Kündigung nicht betroffen worden, jedoch besteht die Möglichkeit, daß zum 31. Dezember 1931 einem großen Teil der Angestellten doch noch gefündigt wird.

Entscheidend für den Bestand des Werkes ist und bleibt nach wie vor der Beschluß der Gläubigerversammlung, die sofort nach der Veröffentlichung des finanziellen Status' zusammenzutreten wird. Es liegen Pläne zur Aufrechterhaltung des Betriebes vor, die von der Verwaltung gemeinsam mit den Vertretern der Arbeiterschaft und der Angestellten aufgestellt sind.

Zur Untersuchung über die Möglichkeiten der Rentabilität der einzelnen Betriebsabteilungen sind Werkkommissionen gebildet worden, die sich aus Vertretern der Verwaltung, der Arbeiterschaft und Angestellten zusammensetzen.

Sammelfarte 90 Pfennig.

Neuer Beschluß der BVG. — Monatskarten werden auch billiger.

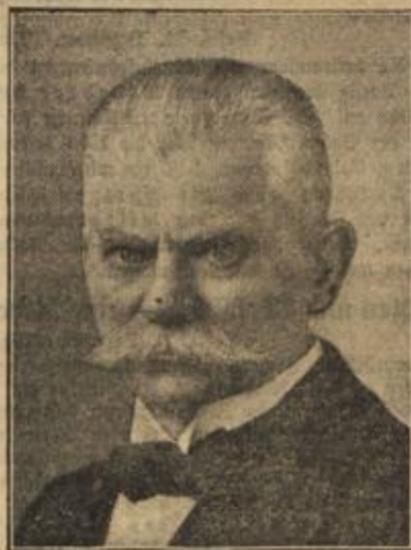
Der Aufsichtsrat der Berliner Verkehrsgesellschaft, der heute mittag zu einer neuen Sitzung zusammengetreten war, um die kürzlich beschlossene Preisreduzierung zum 1. Januar noch einmal nachzuprüfen, faßte folgenden Beschluß: Ab 1. Januar soll der Preis der Sammelkarte, die zu fünf Fahrten auf der U-Bahn und der Straßenbahn berechtigt, 90 Pfennig betragen. Jeder Einzelfahrschein auf der Straßenbahn und der Untergrundbahn berechtigt auch zum Umsteigen und kostet 25 Pfennig.

Die Monatskartenpreise der BVG. sollen an die Zeitkartenpreise der Reichsbahn angeglichen werden, was einer ungefähren Preisreduzierung um 10 Proz. gleichkommt; der Einzelfahrschein auf dem Autobus kostet wie bisher 25 Pfennig, für den Umsteigefahrschein auf dem Autobus muß man 30 Pfennig wie bisher bezahlen.

Hermann Beims

An den Folgen eines Unfalls, den er vor kurzem erlitten, ist der frühere Oberbürgermeister von Magdeburg, Genosse Hermann Beims, am Sonntag gestorben. Mit ihm verliert die deutsche Arbeiterbewegung einen ihrer tatkräftigsten und ideenreichsten Kämpfer, der auf zahlreichen Gebieten sich bewährt hat und, bis zu seinem Unfall, die Hoffnung als berechtigt erscheinen ließ, daß er trotz seiner fast 60 Jahre noch lange anregend und vorwärtsdrängend in der Partei tätig sein würde.

Hermann Beims war im besten Sinne des Wortes ein Typus des Arbeiters, den die organisatorische Schule der Sozialdemokratie entwickelte und zu immer neuen Leistungen befähigte. Am 26. April 1863 in dem kleinen Harzort Haverlah bei Goslar als Sohn eines Hauswagens geboren, mußte er das Tischlerhandwerk erlernen, da



sein Wunsch, Lehrer zu werden, nach des Vaters frühem Tode nicht durchführbar war. Noch während des Sozialistengesetzes wurde er Sozialdemokrat und selbstverständlich Mitglied seiner Fachorganisation. Wegen seiner lebhaften agitatorischen Tätigkeit oft gemahnt, mußte er sich für kurze Zeit selbständig machen und als Kleinmeister im Tischlergewerbe sich durchzuschlagen suchen. Von 1897 bis 1899 war Beims dann als Hilfsarbeiter im Hauptverband des Holzarbeiterverbandes in Stuttgart tätig. Im Jahre 1902 wurde er als Arbeitersekretär zunächst nach Braunschweig, später nach Magdeburg berufen; 1906 übernahm er das neugegründete Amt eines Bezirkssekretärs der Sozialdemokratischen Partei in Magdeburg. In allen diesen Stellen entwickelte er ein hervorragendes organisatorisches Talent, das sich mit umfangreichen juristischen und wirtschaftlichen Kenntnissen glücklich paarte.

Sein besonderes Verdienst aber liegt auf dem Gebiete der Kommunalpolitik. Hier erblühte er mit Recht die Möglichkeit, für die Arbeiterklasse als Sozialist zu wirken. In der Gemeinde und von ihr aus in der Provinz und im Staate Einfluß auszuüben, erschien ihm von je eine der wichtigsten Aufgaben der in der Sozialdemokratie organisierten Arbeiterklasse. Nachdem er schon früher im Harz als Gemeindevorsteher tätig gewesen, wurde er 1905 ins Magdeburger Rathaus entsandt. Die Tätigkeit der Sozialdemokraten war damals durch das Dreiklassenwahlrecht aufs engste eingeschränkt. In Magdeburg kamen noch raffinierte Sonderbestimmungen hinzu, die die Arbeitervorstände wahltechnisch von der wohlhabenden Altstadt absonderten. So blieb die Zahl der sozialdemokratischen Stadtverordneten dauernd beschränkt. Um so mehr kam es auf die Qualität der einzelnen an, wenn trotzdem der Einfluß der sozialistischen Ideen sich geltend machen sollte. Hermann Beims war der

Mann dazu, gegen das vorherrschende nationalliberale Element der Eisen- und Zuckerbarone sich durchzusetzen, sowohl im offenen Kampfe wie in den sachlichen Verhandlungen der Ausschüsse.

Von der eigentlichen Verwaltung der Städte blieben Sozialdemokraten unter dem wilhelminischen System ausgeschlossen. Erst im Jahre 1917, während des Weltkrieges, gestand man ihr auch in Magdeburg einen „unbesoldeten Stadtrat“ zu. Als solcher wurde Hermann Beims gewählt. Nach der Revolution wurde er dann 1919 zum Oberbürgermeister der Stadt bestimmt. Dieses Amt hat er bis zur Erreichung der äußersten Altersgrenze — 68 Jahre — ausgeübt. Erst im Mai dieses Jahres trat er zurück. Sein Nachfolger wurde beinahe ausschließlich der Berliner Stadtrat, Genosse Ernst Reuter.

Als Oberbürgermeister konnte Beims erst seine ganze Kraft entfalten auf dem Gebiete, das ihm besonders am Herzen lag. Bismarcks Stadt Magdeburg, früher eine durch Festungsüberlieferung eingeschnürte Beamtenstadt mit engstirniger, rechtsnationalistischer Fabrikantenmoral, im letzten Jahrzehnt aufblühte und neues Leben auf fast allen Gebieten entwickelte, so war das nicht zuletzt der starken vorausschauenden Initiative und dem energischen Vorwärtsdrängen ihres Oberbürgermeisters aus proletarischem Bewußtsein zu danken. So stark umkämpft er auch als politische Persönlichkeit war, seine unerbittliche und erfolgreiche Arbeit für die Stadt wird auch von den verbissenen Gegnern anerkannt.

Seit 1919 gehörte Beims, mit kurzer Unterbrechung, auch dem Reichstag als Vertreter des Wahlkreises Magdeburg an. Seine Haupttätigkeit aber widmete er der kommunalen Arbeit, nicht nur in der Stadt selbst, sondern auch in der Provinzialvertretung und in den Städtetagen, deren Vorständen er bis zu seinem Ausscheiden aus dem Amte angehörte. Magdeburg hat noch zu seinen Lebzeiten sein Andenken für die Nachwelt gesichert, indem es eine große geschlossene Wohnsiedlung im Westen der Stadt nach ihm „Hermann-Beims-Siedlung“ benannte.

Im Gedächtnis der deutschen Sozialdemokratie wird Hermann Beims fortleben nicht als ein Wortmacher, dessen Spur verweht, sondern als ein kenntnisreicher, energischer und konsequenter Arbeiter am sozialistischen Aufbau, als einer, der aus der Enge proletarischer Kindheit sich ernst und ausdauernd emporarbeitete, innerhalb seiner Klasse und für sie den harten Weg zu sozialistischer Gestaltung fand.

Der Parteivorstand sandte an die Witwe des Genossen folgendes Beileidstelegramm:

„Erschüttert von der Nachricht des Todes Ihres lieben Gatten, unseres treuen Kampfgefährten, Hermann Beims, sprechen wir Ihnen und den Familienmitgliedern unser herzlichstes Beileid aus. Ihr Gatte wird uns auch nach seinem Tode das Vorbild eines verdienstvollen, uneigennütigen und unermüdeten Streikers für den proletarischen Sozialismus sein.“

Als Nachfolger für den Verstorbenen wird die Genossin Frieda Fiedler aus Anhalt in den Reichstag eintreten.

Explosion in Möbelfabrik.

Ein Arbeiter verletzt. — Schwere Schäden.

Im Maschinenhaus der Möbelfabrik Winterhelf in der Warschauer Straße 70 ereignete sich heute vormitag eine folgenschwere Explosion. Das Dach des Gebäudes wurde teilweise abgedeckt und über 50 Fensterscheiben zertrümmert.

Der 21 Jahre alte Heizer Walter K. erlitt erhebliche Verletzungen. Durch den starken Luftdruck wurden in einer Werkstätte auf einem Nachbargrundstück in der Romintener Straße schwere Verwüstungen angerichtet.

Die Explosion, die weithin hörbar war, hatte unter den Bewohnern große Unruhe verursacht. Offenbar handelt es sich um eine Gasexplosion, die Untersuchung darüber ist jedoch noch nicht abgeschlossen.

Eine leg Schäfer.

Ein Jahr Probezeit vor Aufnahme in die NSDAP.

In einer parteiamtlichen Bekanntmachung verfügt Adolf Hitler im Hinblick auf die Vorgänge in Hessen: Dem Ersuchen von Personen, welche bisher in der Öffentlichkeit hervortraten, insbesondere wenn diese bereits als politische Führer anderer Parteien eine Rolle spielten, in die NSDAP. aufgenommen zu werden, ist nicht vor Ablauf einer Prüfungszeit von einem Jahr, gerechnet vom Tage der Einreichung des Aufnahmegesuches, stattzugeben.

Kriegsopfer gegen Notverordnung.

Milderung der Härten — Energischer Preisabbau!

Bundesvorstand und Bundesausschuß des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen trafen am 20. Dezember 1931 in Berlin zu einer gemeinschaftlichen Sitzung zusammen.

Beide Körperschaften stellten übereinstimmend fest, daß die Regierung trotz gegenseitiger Zusicherung die Bezüge der Kriegsopfer abermals aufs schwerste und unerträglichste durch Änderung der Sozialversicherungs- und Fürsorgegesetze eingeschränkt und die wiederholten und eindringlichen Mahnungen des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen unberücksichtigt gelassen hat. Die vom Reichsbund stets erhobenen schwerwiegenden Bedenken gegen Lohn- und Rentenabbau bestehen auch für die Zukunft fort. In den Maßnahmen zum Abbau der Preise kann keine ausreichende Bürgschaft für einen Ausgleich der Kaufkraftminderung erblickt werden.

Die gegen die Bedürftigsten der Kriegsopfer durchgeführten Maßnahmen — der Entzug der Renten aus der Sozialversicherung, die Herabsetzung der Fürsorgeleistungen — sind Ausnahmebestimmungen, die den versicherungsrechtlichen Grundgedanken von Leistung und Gegenleistung aufheben und für die Kriegsopfer erneut eine Beschränkung der mit Blut erworbenen Rechte bedeuten.

Niemand hat ein größeres Interesse am wirtschaftlichen Wiederaufstieg Deutschlands, an politischer Beruhigung und an der Erhaltung eines geordneten Staatswesens als die Kriegsopfer. Sie hegen jedoch stärkste Zweifel, daß durch die in der Notverordnung beschrittenen Wege das deutsche Volk dieses Ziel erreichen wird.

Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten lehnt jede Verantwortung für die sich aus Lohn- und Gehaltsenkung sowie dem Abbau von Leistungen und Renten aus der Reichsversicherung und Reichsversicherung ohne vorherige durchgreifende Preisentlastung ergebenden Folgen nachdrücklich ab. Er fordert jedoch, daß nunmehr alle dem Preisabbau dienenden Maßnahmen nicht weniger rücksichtslos durchgeführt werden, wie die Zugriffe auf Lohn und Rente, und daß die unerträglichen Härten in der Verordnung wieder beseitigt werden.

Bluttat im Nachtlokal.

Ein Gast getötet, Kellner lebensgefährlich verletzt.

Frankfurt a. M., 21. Dezember. (Eigenbericht.)

Zur der Nacht zum Sonntag war das Nachtlokal „Café Daube“ in der Wilbeler Straße der Schauplatz einer blutigen Auseinandersetzung. Ein Gast des Lokals wurde getötet, ein Kellner lebensgefährlich verletzt.

Morgens gegen 5½ Uhr erschienen in dem Lokal drei junge Burken, die für sich je ein Glas Bier bestellten. Mit zwei am Nebentisch sitzenden Mädchen gingen die jungen Leute Hänfchen an. Eins der Mädchen verließ daraufhin das Lokal. Zwei der Burken folgten ihm, ohne jedoch ihre Jacke zu zahlen. Als schließlich auch der dritte das Lokal verlassen wollte, wurde er von einem Kellner angehalten und aufgefordert, zu zahlen. Statt dessen schlug der Mann blindlings auf den Kellner ein. Unterdessen betrat einer der anderen Jachpreller in das Lokal zurück und beteiligte sich an der Auseinandersetzung. Dem Wirt gelang es schließlich, die Streitenden zu beruhigen. Blödig erschien dann der dritte Burke und trat den Kellner Krug in den Leib, so daß dieser zu Boden fiel. Im gleichen Augenblick zog er seinen Revolver und brachte dem Kellner einen lebensgefährlichen Lungenschuß bei. Ehe eingegriffen werden konnte, gab der Täter vier weitere Schüsse ab. Ein unbeteiligter Kaufmann wurde ins Herz getroffen, er war sofort tot. Die Täter sind entkommen. Während der Flucht wehrte der Hauptbeteiligte die Verfolger mit der Waffe in der Hand ab.

In der Laube erhängt.

Liebespaar tot aufgefunden.

In der Laubkolonie am Königsweg in Schöneberg wurde am gestrigen Sonntag eine furchtbare Tragödie erdacht. In der Laube Nr. 9 wurde ein junger Mann und ein junges Mädchen erhängt aufgefunden. Es scheint, daß die Lebensmüden bereits vor acht Tagen zu der Verzweiflungsthat schritten.

Als am Sonntagvormittag der Besitzer der Laube, ein Schöneberger Kaufmann auf seinem Grundstück erschien, um nach dem Rechten zu sehen, sah er, daß ein Fenster zertrümmert und von innen aufgeriegelt war. Der Mann glaubte zunächst, daß Einbrecher der Laube einen Besuch abgestattet hätten. Als er aber das Innere des Häuschens betrat, bot sich ihm ein furchtbarer Anblick. An einem Querbalken hatte sich ein junger Mann und ein Mädchen erhängt. Bisher konnte noch nicht ermittelt werden, wie die Lebensmüden heißen und woher sie stammen. In einem seidenen Tuch, das in den Taschen des Mannes gefunden wurde, waren die Namen „Vene — Hons“ eingestickt. Man glaubt, daß das Paar aus Hamburg stammt, da der Hut des Mannes das Firmenschild eines Hamburger Geschäftes trug.

Die 31 Jahre alte Hausangestellte Agnes B. wurde gestern in der Wohnung ihres Arbeitgebers, eines Verlagbuchhändlers in der Arndtstraße in Steglitz, tot aufgefunden. Wie die ärztliche Untersuchung ergab, hatte sich das Mädchen durch Blausäure vergiftet. Da in dem Zimmer der Hausangestellten eine Menge Nissamenterne gefunden wurden, nimmt man an, daß sich das Mädchen die Blausäure selber geteicht hat. Das Motiv zur Tat ist nicht bekannt.

Fingierter Raubüberfall.

Zwei Lehrlinge brauchten Geld zu Weihnachten.

Der Raubüberfall auf das 15 Jahre alte Lehrlingmädchen Margot D. in der Großen Frankfurter Straße hat sich als fingierter herausgestellt. Das junge Mädchen hat mit einem gleichaltrigen Lehrling gemeinsame Sache gemacht.

Beide sind in dem Seifengeschäft in der Großen Frankfurter Straße angestellt. Da sie zu Weihnachten wenig Geld hatten, kamen

Letzte Ausflüchte der Mörder

Neue Beweisanträge der Verteidigung im Hufelandstraße-Prozess — Schon zusammengebrochen

In dem Prozeß gegen die Schuldigen aus der Hufelandstraße sollten heute morgen nur kurze Repliken der Parteien und das letzte Wort der Angeklagten folgen. In Wirklichkeit wurde von neuem in die Beweisnahme eingetreten. Der Verteidiger des Angeklagten Haushalte, R.-M. Koffa, stellte den Antrag, den Kriminalassistenten Kreillof und den Kaufmann Remeth zum Beweise dafür zu laden, daß beim getöteten Willi Schneider eine Pistole gefunden worden, daß diese Tatsache aber auf höhere Weisung verschwiegen worden sei. Der Staatsanwalt beantragte, den Beweisanspruch abzulehnen, da während der ganzen Verhandlung kein Wort darüber gefallen sei, daß auch Willi Schneider eine Waffe gehabt habe. R.-M. Dr. Koffa bestand auf seinen Beweisanspruch: diese Tatsache, die ihm erst gestern bekannt geworden sei, bestätige nur seine Behauptung, daß auch die Reichsbannerleute im Besitz von Waffen gewesen seien und daß der erschossene Graf von der Hand der Reichsbannerleute gefallen sei.

Das Gericht beschließt die Ladung der beiden Zeugen, die Verhandlung wird auf eine Stunde ausgesetzt. Kurz nach 12 Uhr sind beide Zeugen zur Stelle. Der Zeuge Kreillof erklärt,

daß er nichts darüber sagen könne, ob Willi Schneider eine Schusswaffe gehabt habe.

Die Leute hätten sich in der Hufelandstraße über die Vorgänge der Silvesternacht unterhalten; es sei dabei geäußert worden, daß auch Willi Schneider eine Pistole gehabt haben müsse; er selbst hätte aber darauf gesagt, daß, wenn das der Fall gewesen wäre, die Waffe bei ihm im Krankenhaus gefunden worden wäre. Er habe später mit dem Kaufmann Remeth darüber gesprochen, mit dem er in einem Hause wohne. Er habe nur gesagt, Schneider sollte ja auch eine Pistole gehabt haben. Er glaube das aber nicht, und man könne deshalb auch nicht weiter darüber sprechen.

Daß er von einer höheren Stelle die Anweisung erhalten haben sollte, nichts über den Waffensund zu erzählen, sei einfach aus der Luft gegriffen.

Solch eine Anweisung komme für die Behörde überhaupt nicht in Frage; außerdem habe er dienstlich mit der ganzen Sache überhaupt nichts zu tun gehabt.

Auf die Frage des Nebenklägers R.-M. Dr. Joachim erklärte der Zeuge, daß die Angeklagten Bressel und Weber gestern bei ihm in der Wohnung gewesen wären und ihn wegen der Pistole befragt hätten; er habe ihnen dasselbe gesagt wie heute vor Gericht.

Der Kaufmann Remeth erzählt, daß er mit seinem Sohn, der die beiden Getöteten gekannt hat, in das Schauhause gegangen sei, um sich die Leichen anzusehen. Sie seien aber nicht zugelassen worden. Es sei richtig, daß der Kriminalassistent Kreillof ihm erzählt habe, daß bei Schneider eine Pistole gefunden worden sei.

Genau könne er sich des Inhalts jenes Gesprächs nicht mehr entsinnen; auch könne er nicht sagen, wie sich Kreillof ausgedrückt habe, ob man darüber nicht sprechen könne, solle oder dürfe. Er habe vorgestern Bressel in einem Lokal getroffen und ihm bei dieser Gelegenheit erzählt,

man habe doch gemunkelt, daß auch Schneider einen Revolver gehabt habe.

Verteidiger R.-M. Dr. Koffa stellt durch Befragen des Zeugen fest, daß auch der Sohn des Zeugen bei seiner Unterhaltung mit Kreillof zugegen war. Er beantragt den jungen Remeth zu laden. Das Gericht beschließt demgemäß.

Der Vater Schneider gibt folgende Erklärung ab:

„Sämtliche Sachen, die mein Sohn bei sich hatte, sind ihm im Krankenhaus abgenommen worden. Es ist nicht wahr, daß er eine Pistole bei sich gehabt hat.“

Die Verhandlung wird ausgesetzt.

Liegt Mecklenburg in Deutschland?

Verhöhnung des Uniformverbots.

In Goldenbow (Mecklenburg) hat Herr Josef Goebels am Sonntag Hochzeit gefeiert. Es liegt uns völlig fern, in der Art, wie es der „Angriff“ bei Sozialdemokraten tut, uns mit den Privatangelegenheiten nationalsozialistischer Führer zu beschäftigen. Bei dieser Hochzeit hat sich jedoch etwas ereignet, was als Privatangelegenheit nicht anzusehen ist. An die Presse versandte Photographien zeigen die Neuvermählten, wie sie im Freien durch ein Doppelpaßer von uniformierten SA-Leuten schreiten.

Diese SA-Leute tragen absolute Einheitskleidung. Sie sehen in Mütze, Anziehosien, Bedergamaschen, Hemd und langem Schilps einer genau aus wie der andere. Zur Vermehrung des Eindrucks trottel hinter dem Brautpaar noch ein Junge in vollständiger Hitler-Uniform. Herr Goebels selber hat das Brautpaar angezogen, er ist aber so vorsichtig, darüber ein jugendknöpftes Jackett zu tragen.

Jedenfalls ist es möglich gewesen, in Mecklenburg ein öffentliches Spalier von uniformierten SA-Leuten bilden zu lassen. Herr Minister Groener braucht sich nur die Berliner Montagspresse zu kaufen, um sich auf verschiedenen Abbildungen davon zu überzeugen.

In Braunschweig ist Herrn Groeners Einspruch gegen die Uebertretung des Uniformverbots daran gescheitert, daß Herrn Klages Reichsbereich an den Porten des Parlaments ende. Wird die mecklenburgische Regierung Herrn Groener erklären, daß sie in Goldenbow nichts zu sagen habe?!

Deutschland die Weltforge

Vertrauliche Besprechungen in Basel

Basel, 21. Dezember. (Eigenbericht.)

Ueber die vertraulichen Sonntagsbesprechungen in der B33. unter dem Vorsitz des Präsidenten Beneduce verläutet, daß man nunmehr auf dem Wege zu einer Klärung sei. Es dürfte der Bericht der Sachverständigen über die Wirtschaftslage Deutschlands zu dem Befund kommen, daß ein wirtschaftlich zusammenbrechendes Deutschland auch die übrigen Länder mit sich ziehen und deshalb zu einer allgemeinen Gefahr werden könne. Welche Schlussfolgerungen die Sachverständigen daraus ziehen werden, ist noch sehr umstritten.

Young-Plan und Abrüstung — eine Rede Lavals.

Paris, 21. Dezember. (Eigenbericht.)

Ministerpräsident Laval hat die Jubiläumsfeier des Luftfahrtministers zu einer Rede benutzt, die offenbar zur Beruhigung der Extrem-Nationalisten im Regierungslager bestimmt ist. Laval führte u. a. aus: „Auf der bevorstehenden Regierungskonferenz werden wir zunächst zu sagen haben, daß die Situation Deutschlands nur für die Periode der wirtschaftlichen Depression in Betracht gezogen werden kann. Ueber die ungeschätzten Zahlungen werden wir nur im Rahmen des Young-Plans verhandeln, wie wir es im Juli getan haben, und wir werden uns nicht damit einverstanden erklären, daß die Reparationen den Privatschulden geopfert werden. In gewissen Ländern ist man zu voreilig dafür eingetreten, daß Schulden und Reparationen annulliert werden müßten. Angesichts der Haltung der Vereinigten Staaten werden diejenigen, die diese lächerliche Initiative ins

Auge gefaßt haben, es jetzt wohl weniger eilig haben, sie zu verteidigen. Auf alle Fälle würden die französischen Delegierten in einer solchen Debatte keinen Vergleich annehmen können.“ Auf einen Zwischenruf: „Weiden Sie auch jetzt, Herr Minister?“ fügte Laval hinzu: „Das ist meine Gewohnheit. Wir werden den Young-Plan nicht zerreißen lassen.“

Ueber die Reparationsfrage erklärte Laval: „Man hat Frankreich zuweilen angeklagt, daß es immer neue Hindernisse aufrichte und sogar die Vertagung der Konferenz wünsche. Die Vertreter Frankreichs werden zu dem festgesetzten Datum in Genf sein, und sie werden das wahre, friedliche Frankreich, das den Krieg haßt, in Erscheinung treten lassen. Wir hegen keine Hegemoniepläne. Unsere Militärkredite werden ausschließlich für die Verteidigung und nicht für den Angriff verwendet.“

Nicht bei uns findet man, wie das in verschiedenen anderen Ländern der Fall ist, eine Jugend, die in militärischem und aggressivem Geiste erzogen wird.

Als Chef der Regierung weise ich die gegen mein Land gerichtete Anklage des Militarismus zurück. Aber die Vergangenheit empfiehlt uns eine gewisse Vorsicht. Wir dürfen uns nicht mit Improvisationen begnügen, die, statt unsere Sicherheit zu garantieren, sie zugleich mit dem Frieden der Welt kompromittieren würden. Unsere Delegierten werden sich nicht weigern, jede Methode gegenseitigen Bestandes zu prüfen und sie im Notfalle selbst vorzuschlagen, vorausgesetzt, daß sie wirksam und schnell ist. Wir werden niemals die Unklugheit begehen, Formeln der Hoffnung anzunehmen, um so die Sicherheit unseres Landes zu gefährden.“

Die auf den Gedanken, sich durch einen fingierten Raubüberfall Mittel zu beschaffen. Die Gelegenheit schien den beiden günstig, als Margot D. am Freitag von ihrem Chef mit mehreren hundert Mark Kleingeld in die Nachbarschaft geschickt wurde, um es gegen Papiergeld einzuwechseln. Ihr Komplize stand schon bereit, nahm das Geld in Empfang und versteckte den Rest unter einem Müllhaufen. Das Lehrlingmädchen schrie dann um Hilfe und bestreute sich von selbst das Gesicht mit Pfeffer. Der Kriminalpolizei kam die Sache gleich verdächtig vor und als man das junge Mädchen ins Gebet nahm, kam der ganze Schwind herauf. Das Geld konnte wieder herbeigeschafft werden.

Geldschrankräuber im Konsum.

Zwei Einbrüche in drei Tagen.

Die Konsumkassette in der Müllerstraße 96 im Norden Berlins war in den letzten drei Tagen zweimal das Ziel einer Einbrecherkassette. In der vergangenen Nacht wurde der Geldschrank aufgebrochen. Die Verbrechen erbeuteten 400 Mark.

In der Nacht zum Donnerstag erfolgte der erste Einbruch. Dabei begnügten sich die Eindringlinge mit Lebensmitteln und Konerven. Dieselbe Kolonne erschien in der vergangenen Nacht abermals. Durch den Keller des Hauses verschafften sich die Ein-

brecher Eingang in die Geschäftsräume. Ein Geldschrank, der in einem hinter dem Laden gelegenen Zimmer steht, wurde kunstgerecht aufgeknabbert. 480 Mark fielen den Tätern in die Hände. Außerdem packten die Verbrecher wieder größere Mengen Konerven und Lebensmittel zusammen und entkamen mit ihrer Beute unerkannt.

Großfeuer im Postamt.

Unterbrechung des Fernsprecheverkehrs in Stendal.

Magdeburg, 21. Dezember.

Im Stendaler Postamt brach am Sonntagabend ein Großfeuer aus, durch das der Dachstuhl gänzlich vernichtet wurde. Da die fehrnischen Einrichtungen durch Feuer und Wasser zerstört worden sind, sind sämtliche Fernsprecheleitungen unterbrochen.

Die Störung des Fernsprecheverkehrs entstand dadurch, daß Böschwasser durch die Decke des Dachgeschosses in die darunter liegenden Räume drang und die Kabel durchnässte. Der Umfang des Schadens läßt sich noch nicht überschauen. Aufräumungsarbeiten sind zur Zeit unmöglich, da die elektrische Beleuchtung versagt.

Gegen Ehrenfest, den in Lissabon verhafteten Wiener Bankdirektor, hat die österreichische Regierung Verwahrungshaft beantragt. Das Auslieferungungsverfahren wird angekündigt.

Goldener Sonntag.

Der Pfennig beherrscht die Stunde.

Die Straßen und Kaufhäuser zeigten am gestrigen Sonntag eine beängstigende Menschenfülle; Schicht für Schicht schob sich die Masse vorwärts, eine Riesenspolonaise in des Wortes tiefstem Sinn, denn die meisten sahen sich begehlichen Blickes bloß die ausgestellten, aber für sie unerschwinglichen Herrlichkeiten an. Trotzdem wurde aber auch gekauft, nicht allzumal bei den teureren Gegenständen, gut bei der Mittelware und sehr gut bei den Artikeln niedrigster Preisgestaltung. Ein Kaufhaus der 50- und 25-Pfennig-Ware mußte zeitweise wegen Ueberfüllung geschlossen halten, am Tisch der bunten Geschmeide, am Tisch der preiswerten Spielwaren, bei den Handtaschen gab es eine wahre Käuferflucht. In den Sportabteilungen der Kaufhäuser wurde manches erstanden, ebenso gab es bei Wollwaren gut zu tun, Handschuhe, Strawatten und Strickfäden.

Die günstige Schneelage in der nächsten Umgebung der Reichshauptstadt lockte viele Berliner, besonders die sportfreudige Jugend ins Freie. Die Rodelbahnen im Grunewald, in den Rüggebergen und an anderen Stellen waren sehr besucht. Die Zahl der Schneeschuhläufer, die sich in der Umgebung Berlins tummelten, ging in die Tausende. Leider forderte der rege Sportbetrieb auch Opfer. Drei Personen mußten mit Knochenbrüchen, die sie sich beim Rodeln zugezogen hatten, in Krankenhäuser eingeliefert werden.

Einen goldenen Sonntag im richtigen Sinne hatten 500 Kinder aus Reutlin, Wedding, Prenzlauer Berg und Mitte, die zu einer sehr hübschen und wohlchmiedenden Weihnachtsfeier ins Moka Etti geladen waren. Bei dampfender Schokolade und Pfannkuchenpyramiden, Musik, Märchenzählungen und Gefangenspielen der sympathischen Wendla Großmann vergnügte sich die zahlreiche kleine Gesellschaft. Zum Schluß gab's Spielzeug und eine ansehnliche Stolle mit auf den Heimweg.

Auf Einladung des Kreisvorstandes und des Bildungsausschusses des 11. Kreises Schöneberg-Friedenau fanden sich etwa 120 Erwerbslose im Gesellschaftshaus des Westens ein, um bei Kaffee und Kuchen den weihnachtlichen Abschluß der in diesem Jahre veranstalteten „Erwerbslosenmahnung“ gefällig zu begehen. Nach eintönigen Rezitationen der Genossin Bollmann brachte die Schöneberger Ortsgruppe des Deutschen Arbeiter-Mandolinen-Bundes Volks- und Kampflieder zu Gehör. Unter Leitung des Genossen Etkorn trug die „rote Spielschar“ kleine politische Szenen von zündender Wirksamkeit vor. Zum Abschluß richtete der Kreisleiter, Genosse Bendi, einen Appell an die erwerbslosen Genossen, auch in diesen schweren Zeiten treu unsere Arbeit zu unterstützen, und unter den Klängen des Sozialistenmarches schloß die Veranstaltung.

Eine recht gut gelungene Weihnachtsfeier für die Erwerbslosen an drei veranfaltete gestern die Arbeiterwohlfahrt zusammen mit unseren Genossen zu Bohnsdorf. Der größte Saal des Ortes war überfüllt. An langen schön gedeckten Tischen hatten die Erwerbslosen mit ihren Familien Platz genommen. Da gab es Kaffee und Kuchen in reichlicher Maße und jeder hatte noch einen Teller voll der üblichen kleinen Weihnachtsgaben vor sich. Für die musikalische Unterhaltung sorgte der Bohnsdorfer Musikverein „Lyria“. Auf der Bühne gab es allerlei zu hören und zu sehen. Da verteilte der Weihnachtsmann an die guten Kinder, die ihr Sprichlein vom Christkindchen aufgaben, Plüsch und Söbel. Aber bald wurde der ganze Blunder mit all seinen verderblichen Hintergründen entlarvt durch die Darbietungen der Kinderfreunde, Sozialistischen Arbeiterjugend und Jungbanner. Da wollte eine alte Tante den kleinen roten Falken von den Engeln im Himmel erzählen, aber die Kleinen trieben sie durch ihre Fragen so in die Enge, daß sie bald verzweifelt davonließ. Auch sonst bekamen die politischen Waulaufreißer eins drauf. Am Schluß der Feier dankte die Genossin Thomas allen, die zur Verschönerung des Festes beigetragen hatten, insbesondere den Spendern.

Das künftige Kunstausstellungsgebäude

Ein Plan von Sandkuhl und Büning.

Daß ein wirklich und allseitig brauchbares Kunstgebäude für Berlin schon längst eine Notwendigkeit sei, ist eine Binsenwahrheit. Die letzten Jahre brachten verschiedene Projekte, die sich zerlegten. Jetzt hat endlich die Künstlerkammer selber ihre Sache in die Hand genommen, und so geht der neue Plan eines Kunstausstellungsgebäudes mit Riesenschritten seiner Erfüllung entgegen.

Auf einer Versammlung, zu der Balluchet als Vorsitzender des Komitees Preise und Künstlerkammer geladen hatte, berichteten die Väter des Entwurfs über ihr Werk. Der Ideenreiche und energiegeladene Leiter der Duryfreien, Hermann Sandkuhl, ist auch hier die treibende Kraft gewesen; mit ihm hat der ausgezeichnete Architekt W. Büning einen Bau entworfen, der allen Zwecken eines solchen Kunsthauses gerecht wird. Er soll erstausstufweise nicht mehr als 155 000 bis 170 000 Mark kosten. Der Bauplatz befindet sich im Besitz des Staates; es ist ein schmaler Streifen neben der Hochschule für bildende Kunst in der Hardenbergstraße, der zu deren eventuellem Erweiterung bestimmt war. Diese Vergrößerung ist vorläufig gänzlich ausgeschlossen, und im übrigen ist das Kunsthaus nur als ein auf etwa zehn Jahre berechnetes Provisorium gedacht. Das Entwurfsbüro dieses Planes ist seine Stärke; es ermöglicht die rasche Herstellung im kommenden Frühjahr und die Billigkeit der Baukosten. Dabei ist für alles gesorgt: der Entwurf sieht jede Art und Größe von Ausstellungen bis zu 1200 Ausstellern durch Abstufung der Deckenhöhe und Einschaltung verstellbarer Wände, durch einen hohen Sonderraum für wandgebundene Techniken (Fresco, Glasgemälde usw.), Vager- und Badräume und dergleichen vor. Dazu kommt ein Café an der Straßenfront, dessen Bewirtschaftung die laufenden Kosten deckt und die Abhaltung von Künstlerfesten, Kongressen und dergleichen gewährleistet.

Das Neuhere ist in moderner Art gehalten, sehr einfach, mit horizontalen Fensterreihen und flacher Bedachung, als sichtbarer Ausdruck seines Zweckes.

Der Staat hat zwar seinerzeit 700 000 Mark für einen solchen Kunstbau bereitgestellt, aber diese Summe kann und soll jetzt nicht in Anspruch genommen werden. Die Berliner Künstlerkammer wird aus eigener Kraft die Mittel für den Bau aufzubringen wissen. Sie will gerade in dieser Krisenzeit beweisen, daß Kunst ein lebensnotwendiges Gut sei und, da Staat und Gemeinden versagen, ein großes Beispiel opferfreudig aufstellen, wie der geistige Wiederaufbau des Kunstlebens möglich gemacht werden könne. p. f. sch.

Auf Befehl von Nazistudenten. Das Volkzelsprädium in Braunau hat den Ungarn Stojanoff als lästigen Ausländer aus dem Freistaat Braunau ausgewiesen. Stojanoff soll über eine Studentin geäußert haben, sie bestimme sich wie ein Dienstmädchen. Die Nazis forderten daraufhin seine Ausweisung.

Die Millionen der Stadtbank

Haben die Direktoren Sklareks begünstigt? — Das „Fingerspitzengefühl“

Im Sklarek-Prozess begann man heute mit dem Stadtbank-Komplex. Den Direktoren Hoffmann und Schmidt wird von der Anklage vorgeworfen, sie hätten sich durch Geschenke und Aufmerksamkeiten dazu bewegen lassen, der Firma Sklarek, ohne deren Kreditfähigkeit genügend geprüft zu haben, und ohne die Genehmigung des Kreditausschusses eingeholt zu haben, in einer Weise Kredite gewährt, die schließlich zu dem Verlust von 10 Millionen Mark führten. Den Angeklagten Sklarek wird vorgeworfen, daß sie, um Vorkäufe zu erhalten, der Stadtbank gefälschte Forderungen an die verschiedenen Bezirke vorgelegt haben.

Bei der Erörterung des organisatorischen Aufbaus der Stadtbank kommt es zu scharfen Zusammenstößen zwischen dem Vorsitzenden und der Verteidigung einerseits und dem Vorsitzenden und den Sachverständigen andererseits. Es dreht sich um die Frage, in welchen Fällen die Direktoren verpflichtet waren, bei dem Kreditausschuß der Bank die zu gewährenden Kredite zwecks Genehmigung vorzulegen. Laut Zeugnisse mußte das geschehen, wenn die Kredite 500 000 Mark überschritten. Der Sachverständige hat sich in der Voruntersuchung dahin geäußert, daß mit dieser Summe der Gesamtkredit einer bestimmten Bankkreditlinie gemeint war. Heute äußert er sich dahin, daß die Zeugnisse mit dieser Forderung jeden einzelnen zu gewährenden Kredit im Auge gehabt habe. Allerdings sei es dem Fingerspitzengefühl der Direktoren anheimgestellt gewesen, in welchen Fällen sie die Einwilligung des Kreditausschusses einholen sollten. Im Falle Sklarek seien die Operationen mit der Zeit derartig kompliziert geworden, die Einholung der Zeugnisse habe sich in einer Weise hinausgezögert, daß bei neuen Kreditbewilligungen der Kreditausschuß wohl zu befragen gewesen wäre. Auf die Einzelheiten wird man noch im Laufe der Verhandlungen zurückkommen.

Die angeklagten Bankdirektoren Schmidt und Hoffmann werden vom Vorsitzenden ausführlich über ihren Werdegang vernommen. Direktor Schmidt ist im Jahre 1872 geboren, war in der Kommunalverwaltung tätig, später Vorsteher der Schöneberger Sparkasse und Finanzdirektor in Jena, von wo aus er den Ruf nach Berlin er-

hielt mit dem Auftrag, die städtische Sparkasse zu modernisieren. Er ging zur Girozentrale über und wurde im Jahre 1925 Mitbegründer der Berliner Stadtbank. Als solcher wurde er lebenslanglich angestellt und erhielt im Gehalt von 18 000 M., zu dem ein Zantieme von 15 000 M. jährlich hinzukam. Ich war bemüht, erklärte er, das Bankinstitut groß werden zu lassen. Wenn mir jetzt Pflichtwidrigkeiten vorgeworfen werden, so kann ich nur auf meine 42jährige Tätigkeit hinweisen. Auch die Staatsanwaltschaft mußte zugestehen, daß mir während der ganzen Zeit meiner Tätigkeit mit Ausnahme des Falles Sklarek keine Pflichtwidrigkeiten vorgeworfen werden kann. Ich bestreite aber auch, in diesem Falle auch nur das geringste verschuldet zu haben. Der Suspensionsbeschuß des Oberpräsidenten geht von falschen Voraussetzungen aus. Die Staatsanwaltschaft hat aber die Gründe jenes Beschlusses zum Ausgangspunkt ihrer Anklage gemacht. Ich bin ein Opfer falscher Maßnahmen des Magistrats. Ich habe mich nie durch Geschenke und Aufmerksamkeiten, wie sie im gesellschaftlichen Verkehr mit Kunden üblich waren, zu irgendwelchen Pflichtwidrigkeiten hinreichend lassen. Ich bin Vorstandsmitglied des Deutschen Sparkassenverbandes, Mitglied fast sämtlicher Ausschüsse dieses Verbandes, Leiter der Vereinigung der Direktoren der größten Sparkassen Deutschlands. Glauben Sie wirklich, meine Herren, daß ich all diese Ehrenämter in dieser Weise preisgegeben hätte?

Der angeklagte Direktor Hoffmann ist im Jahre 1874 geboren und Schulkamerad des Angeklagten Schmidt. Seine erste Tätigkeit hatte er in der Preussischen Zentralgenossenschafts-Kasse und kam später zur Städtischen Sparkasse. Mit der Gründung der Stadtbank wurde er deren Abteilungsleiter. Auch er ist lebenslanglich angestellter Beamter, hatte 15 000 Mark Jahresgehalt und etwa 10 000 Mark jährlich Zantieme. Zu seinen Obliegenheiten gehörte u. a. die Schulung des Personals. Direktor Schmidt erklärt dazu, daß unter dem Personal etwa 80 verschiedene Berufe vertreten waren, daß man bei Neueinstellungen einfach automatisch nach der Liste vorging, die beim Magistrat geführt wurde, ohne sich darum zu kümmern, ob die Betreffenden sich für den Bankbetrieb überhaupt eigneten.

Friedr. Wolf: „Die Jungens von Mons“

Vollsbühnen-Tournee.

In der Volkstheater wird Operette gesungen. Daher haben die für einen Monat ohne Entgelt beurlaubten Schauspielkräfte auswandern müssen. Sie probieren im „Berliner Theater“ ihr neues Stück aus, das sie teilsweise durch eine Städte tragen werden. Das Stück greift an, doch es greift nicht in die Fortentwicklung der Kunst ein. Es wurde aus der Zeit herausgeholt, doch es fand keinen ordentlichen Gedankenraum. Die Dinge, die sich in England begeben, sollen symbolisch sein für Deutschland. Der Dramatiker meinte ein scharfer Kritiker zu sein, doch er sticht nicht sehr schmerzhaft in unsere Arbeitslosennot, in unsere Bewusstseinsnot, in den ganzen Jammer, der uns ersticht. Sein großgedachtes soziales Stück ist mehr eine Maskerade als ein Schauspiel.

In England wurde vor Jahresfrist eine Frau entführt, die sich im Männerrod und Männerberuf durchs Leben gebracht hatte. Sie lebte sogar in staatlich registrierter Ehegemeinschaft. Weder Standesamt noch Steueramt bemühten sich gegen sie, bis der Totenbeschaumer ihr den Brusttag listete und damit das absonderliche Geheimnis.

Dr. Wolf, dessen Gewissenstempel gegen den unsinnigen § 218 stürmt, sieht in der Geschichte nur teilweise einen Stoff. Seinem Temperament nach saßt er das meiste tragisch auf. Als eine Jungfrau von Orleans unterer Tage erscheint ihm die englische Frau, eine brave Kriegswitwe, eine Arbeitslose, die nicht einmal als Aufwärterin Miete und Brot für ihren Sohn und für die beherrschte Mutter aufbringt. Lang genug hat die Frau sich ehrlich gehalten. Nun verzweifelt sie und hochstapelt, damit die zu Hause nicht hungern. Sie kleidet sich in Hauptmannshalt. Als wunderbarer Held von der Allierfront tritt sie auf. Der britische Generaldirektor findet an dem forschen Hauptmann Gefallen. Denn gerade gerüstet der Bergarbeiter. Eine Faschistenarmee wird für den Kapitalismus rekrutiert. Kommandant ist kein anderer als unser Hauptmann, unsere Frau. Einen Moment scheint es, als wenn der neue Mann die Kadavereile aus dem Boden stampfen und herrlich zum Siege führen wird. Dann kippt die Maskenkomödie aber um. Aus dem Kapitalistenkämpfer mit hitlerischer Schnauze wird ein kleiner Lenin. So weit das Zeitproblem. Das Theaterproblem wird dadurch gelöst, daß die hübsche Tochter des Generaldirektors dem vermeintlichen Hauptmann brünst- und inbrünstvoll an die Brust sinkt. Alles das wirkt in dieser trüben Zeit ziemlich komisch, wenn auch nicht nach dem Willen des Dichters. Auch Nazikommissionen und Volkstheater werden auf der Bühne gezeigt, und es wird lustig. Schließlich entpuppt sich aber der Weibchauptmann oder auch das Hauptmannswes als der einzige und tapferste Mann des Stückes. Die Dunkelkammer von der Reaktion und von der allzu schlaun Gewerkschaft müssen sich vor der geliebtesten Volkswillensfähigkeit verneigen.

Diese ebenso verzwickten wie verrenkten Begebenheiten, die der Regisseur Richard Weichert durch eine Art Schaubudenmuff begleitet löst, gehen eher in der Phantasie des ehrenwerten Dramatikers als in der Vernunft seiner Zuschauer auf. Frau Agnes Straub in der halb tragischen, halb komischen Hofentolle ist ein erfreulicher Anblick. Sie unterscheidet sich so sehr von dem ihrem Dichter vorknechtenden Uniformgeheuer, daß sie ihre vertrackte Rolle beinahe adelt. Die ganze Volkstheatertruppe ist sonst noch vertreten. Sie erprobt sich einen Erfolg, der ihren alten Kredit zum mindesten nicht erschüttert. M. H.

„Die Bimmelungen.“

Kindermorgen in der Volkstheater.

Freudig erregte, sich lebhaft unterhaltende Kinder füllten am Sonntagmorgen die Volkstheater. Hatte doch die Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin zur Winterferienwunderfeier eingeladen.

Bereitwillig hatten sich viele in den Dienst der guten Sache gestellt. Das Orchester der Sozialistischen Arbeiterjugend unter Leitung von Rudolf Barthel musizierte, ein Chor sang das Lied „Nach grüner Farb' mein Herz verlangt“ und „Das Theater für Kinder“ spielte als Uraufführung „Die Bimmelungen“, ein zeitgemäßes Kindertheaterstück von Lola Sandau. Bisher aber hatte Fritz Hoffmann als kinderscher Lehrer eine kleine offene Singstunde mit der ganzen Schar der Theaterbesucher abgehalten, so daß alle „Das Kameradschaftslied“, das von dem Wollen der Kinderfreunde zwangt und „Das Potsdamer-Roth-Lied“, in dem

der Rhythmus unserer Zeit schwingt, kräftig und begeistert mit-singen konnten.

Ein großer roter Zeiger gab auf einem lech gezeichneten Plan von Berlin über jedem Bühnenbild den Ort an, um die Handlung möglichst verständlich zu machen. Glühend vor Eifer machten die Kinder, sowohl auf der Bühne wie im Zuschauerraum die Fahrt mit dem Bimmelwagen durch ganz Berlin. Als er aber das Bedr hatte, Milchflaschen zu zerbrechen und sich schnell nach einem andern Beruf umschau, um den Schaden erlegen zu können, lernten sie, daß jeder Beruf seine Pflichten hat. Doch endet alles gut; denn Ise, ein kleines, aufgewecktes Schulfeldel, hilft dem Jungen. Und den Kindern, die mit anfeuernden Zwischenrufen und guten Ratsschlägen nicht sparten, wird der Wert der Kameradschaft deutlich klar geworden sein.

Gespielt wurde unter der Regie von Dr. C. Braß sehr nett. Namentlich die Träger der Hauptrollen Wolf Wenthaus und Christel Graupel gewannen im Fluge alle Herzen. W. B. 44. cher schuf prächtige Bühnenbilder unter geschickter Verwendung des Films „Symphonie der Großstadt“.

„Pünktchen und Anton.“

Eine Kindervorstellung im Deutschen Theater.

Am Schluß wird die arme, anständige Frau in Gnaden von den reichen Leuten aufgenommen. Es sieht beinahe so aus, als ob die Kurfürstendammzige von ihrem kostspieligen Alibiethelchismus geheilt ist. Erich Kästner schießt den Kompromiß des guten Ausganges, doch was sonst in dem Kindermärchen, oder besser in dieser Historie für Kinder vorgeht, ist alles andere eher als ver-söhnend für die Leute, die die Vorgänge applaudieren.

Selten ist in einer Komödie für erwachsene Kinder der westlichen Regionen so energisch gegen die Dummheit des Bankrottos Front gemacht worden wie hier. Erich Kästner streift beinahe die groteske Karikatur. Das Spiel enthält eine Szene, in der das kleine reiche Mädchen träumt, und diese Szene sollten sich alle Erzieher und belohnten Eltern als warnendes Beispiel dienen lassen. Sie bedeutet eine vernichtende Kritik der Kinder an den Eltern, die nur in Geschäften und gesellschaftlichen Verpflichtungen aufgehen. Das westliche Berlin erhält einen Spiegel vorgelegt, der die wahre Frage entgegenzwingt läßt. Es ist eine Gesellschaft reich zum Fall.

Aber das Ganze bleibt aus der Perspektive des Kindes gesehen. Ein entzückendes, geistreiches Spiel, das das kleinste Kind verstehen kann, und in einer wunderbaren plastischen Sprache gehalten. Und die Karak? Kinder kritisiert eure Eltern, die nur die Drohnen in der Gesellschaft spielen. Folgt ihnen nicht, denn ihr Tun ist Lüge und Heuchelei. Diese Tendenz tritt nicht aufdringlich hervor, sie ist in den Aufbau der Szene verwebt.

Unter Gottfried Reinhardts Regie wird prächtig gespielt. Die Großen zeichnen feinsinnige Figuren, und Hannelore Watz-jack und Hans Joachim Schaufuß erleben sich selbst in ihrem wundervollen Spiel. F. Sch.

Karl Pannier, Landgerichtspräsident a. D. und Schriftsteller, im 77. Lebensjahre in Dessau gestorben. Circa 280 Bände der Pannierschen Bücherreihe entstanden seiner Feder. Besonders durch die Uebersetzungen mittelhochdeutscher Dichter, darunter die Lieder Walthers von der Vogelweide, ist Pannier in weiten Kreisen bekannt geworden.

Sven Hedins neue Expedition. Der fast siebzigjährige schwedische Forscher Sven Hedin bereitet zur Zeit eine neue Expedition nach Asien vor. Die geplante Forschungsreise soll eine Erweiterung und Ausgestaltung seiner letzten Asien-Expedition sein, auf der es ihm gelang, mehrere meteorologische Stationen in der Wüste Gobi einzurichten. Am 27. Dezember wird der Forscher von Stockholm aus seine Abschiedsreise an Deutschland halten, die auf alle deutschen Sender übertragen wird.

Im 11. Kurfürstendam findet am 27. Dezember eine Matinee statt. Waldemar Bonsels liest aus seinem neuesten Buch „Tage der Kindheit“. Anschließend wird in neuer Bearbeitung der Film „Die zehnte Waise“ gezeigt.

Die Truppe 1931, die ihre erste Uraufführung „Die Mausefalle“ Dienstag 8 Uhr im Kleinen Theater herausbringt, benutzt hier die Form der musikalischen Revue, um in einer neuartigen Szenenmontage das Thema „Der Angehörte“ aufzuarbeiten.

Die Kammermusikvereinigung der Berliner Staatsoper hat sich unter der Leitung des Konzertmeisters Georg Meinhart neu gebildet. Die Aus-gestaltung will neben der Pflege der klassischen Meisterwerke für Streicher und Klavier sich auch der zeitgenössischen Kunstwerke annähern.

Rundfunk der Woche

Opern und Operetten.

Ist recht reichhaltig, in verschiedenen Hörerkreisen zu befragen, wie die unterschiedlichen Arten der musikalischen Bühnenübertragungen, Sendespiele und Hörspiele aufgenommen werden. In der Mehrzahl der Fälle wird man diese Feststellung machen: besonders Vorliebe genießen die Aufführungen und Übertragungen neuerer oder von den Bühnen neu herausgestellter Operetten; dann folgen in der Reihenfolge des Publikums Opernübertragungen für die Sendebühne, wobei „bekannte“ Opern sehr viel erfreuter aufgenommen werden als „unbekannte“, danach, in ziemlich weitem Abstand, Opernübertragungen, für die wieder die gleiche Gruppierung gilt, und musikalische Hörspiele. Hier ist vom Berliner Hörerkreis die Rede; aber die Einstellung dürfte, vielleicht abgesehen von den Hörspielen — was ich nicht entscheiden kann — überall die gleiche sein. Anders ist es natürlich, sobald es sich um besonders musikalische Hörer oder aber um solche mit einiger musikalischer Vorbildung handelt. Von ausschlaggebendem Urteil dürfte jedoch diese Hörergruppe vorläufig noch in keinem Sendebereich sein.

Es ist nicht schwer zu verstehen, wodurch diese Urteile zustande kommen. Die Mehrzahl der Menschen ist für größere Musikwerke nur wirklich aufnahmefähig, wenn sie diese schon kennt, das heißt, mindestens charakteristische Bruchstücke davon. Denn diese geben dem Ohr die Möglichkeit, sich Verbindungslinien durch das Werk zu ziehen, „neues“ einzuordnen oder auch im Notfall zu überspringen, ohne daß der klangliche Zusammenhang dabei völlig abgebrochen wird. Operettenmelodien nun sind am „bekanntesten“ — sogar wenn man sie nicht kennt. In den meisten Fällen ist ihre Formulierung so banal, daß die Parallele dazu sich in hundert Schlagen finden läßt und dem Ohr, das für musikalische Klänge überhaupt aufnahmefähig ist, das Gefühl einer Fremdheit gar nicht kommt. Immerhin finden die gerade von den Bühnen gespielten Operetten die günstigste Aufnahme, weil ihre Schlager sich aus dem Musikarm des Tages fest in das Gedächtnis eingepreßt haben, wenn auch bei manchem Hörer nur unbewußt. Die Vorliebe für Operettenübertragungen von Bühnen ist eigentlich nur auf das Erfolgstono der Reklame zu verweisen. Das Interesse für die Originalaufzeichnung ist im allgemeinen gering; aber die Träger der Hauptrolle sind so oft in Fettdruck und schön retuschierten Bildern dem Publikum vor Augen geführt und damit die Vorstellung von ihrer künstlerischen Bedeutung in vielen Menschen geweckt worden. Viel weniger der Gehörten als die Phantasie sind beim „Genuß“ solcher Sendungen in Tätigkeit. Infolgedessen wird von Kreisen, die dieser Reklame nicht zugänglich sind, die Operettenübertragung mit ihren vielen für das Auge berechneten Stellen, die für das Ohr tot bleiben, abgelehnt.

Die „klassische“ Operette gehört, von ihrer Wirkung auf den Rundfunkhörer betrachtet, in die Gruppe der Opernsendungen. Die Schlageroperette macht dem Hörer es kaum fühlbar, wenn ihm der textliche Zusammenhang fehlt. Die ewig gleichen Schlagertexte erfreuen ihn. Strauß oder gar Offenbach stellen andere Anforderungen. Ihre Operetten bilden geschlossene musikalische Linien, für die der Text mindestens der charakteristische Ausgangspunkt ist. Mag das Textbuch bei Strauß auch manchmal recht primitiv sein, es ist in diesem Sinn für die Musik bestimmend, die für den Hörer durch das Verstehen der Texthandlung erklärt werden kann. Das ist natürlich auch bei musikalisch gewichtigeren Operetten anderer Komponisten der Fall.

Daß solche Operetten sich ebenso wie viele Opern durch verständnisvolle Bearbeitungen für die Hörbühne brauchbar machen lassen, steht außer Zweifel. Je bekannter ihre Melodien sind, desto breitere Hörerkreise werden sich zu diesen Aufführungen bekennen. Denn: der Text bleibt auch bei den allermeisten Bearbeitungen für die Sendebühne unverständlich; er muß unverständlich bleiben — wie zum großen Teil auch bei den Bühnenaufführungen dieser Werke, die ja vom Zuschauer eben erschaut, also mit den Augen, nicht mit den Ohren verstanden werden. In Wirklichkeit ist ja die Musik bei den meisten Opern und Operetten zu den Vorgängen auf der Bühne komponiert und die Texte bilden nur ein Hilfsgerüst.

Bei einer Bearbeitung musikalischer Bühnenwerke für die Sendebühne gibt es zwei Möglichkeiten. Man kann versuchen, den Schwung der musikalischen Linie so herauszuarbeiten, daß dem Hörer dadurch ein dramatisches Klangerlebnis vermittelt wird: Hinführung zur Spannung, Spannung, Entspannung. Das setzt selbst-

verständlich musikalische Erlebnisfähigkeit beim Hörer voraus, zu der aber auch der nicht musikalisch Vorgebildete durchaus imstande ist. Allerdings gelingt eine solche Bearbeitung nur selten befriedigend, weil die Bearbeiter das Werk zu genau kennen und darum selten wirklich in der Lage sind, sich das Klangerlebnis des naiven Hörers zu vergegenwärtigen. Darum aber bleiben auch verhältnismäßig gute Bearbeitungen dieser Art in ihrer Wirksamkeit begrenzt; sie sind zu selten, um die Hörermasse zu diesem dramatischen Musikerleben zu erziehen.

Bei den musikalischen Sendebühnenaufführungen ist es heute üblich, vor jedem Akt seinen Inhalt kurz zu erzählen und den Schauplatz zu charakterisieren. Die Bearbeitung bemüht sich, die Handlung herauszuarbeiten; unter diesem Gesichtspunkt wird das Werk für die Aufführung gekürzt. Nicht selten mindestens kommt dabei etwas sehr unzulängliches zustande. Von der im Musiktext entwickelten Handlung versteht der Hörer nämlich doch nichts — glücklicherweise; denn sie wird durch die Hörspielbearbeitung selten schöner. Aber breite Rezitative und meist recht primitive Dialoge langweilen ihn und zerreißen den musikalischen Zusammenhang, statt ihn zu bauen. An die Stelle dieser Bearbeitungen könnte eine Art Querschnitt treten, der die musikalischen Kernpunkte der Werke herausstellt und den Zusammenhang erzählt, läßt, vielleicht melodramatisch zur Orchesterbegleitung — selbstverständlich in stilistisch einwandfreier Sprache. Damit wäre die Möglichkeit gegeben dem Hörer unbewußt den Gefühlsgehalt einzelner musikalischer Wendungen deutlich zu machen. Die hier so oft betonte Notwendigkeit vollstimmiger Musikerklärungen würde natürlich auch bei solchen Sendeaufführungen bestehen bleiben. Am dringlichsten selbstverständlich ist sie zu weniger bekannten Werken und bei allen Opernübertragungen, da deren Breite sonst den Hörer verwirrt.

Rund scheint es ja, als müßten die Hörer auf alle diese Entwicklungen vorläufig vergebens warten. Deshalb ist es vielleicht nicht ganz unangebracht, an dieser Stelle einige Ratschläge für das Abhören musikalischer Bühnenwerke zu geben. Wer ein Textbuch hat oder sich noch eins kaufen kann, soll es vor der Sendung lesen und versuchen, sich dabei über den Stimmungsehalt der einzelnen Szenen klar zu werden. Da bei Sendeaufführungen höchstens noch Duette und Terzette das musikalische Schwergewicht für den Hörer haben, sollte man die Aufmerksamkeit bei der Lektüre des Textbuches besonders auf diese richten, damit man ihre Grundstimmung oder ihre Grundstimmungen — denn gerade das Gegeneinander verschiedener Stimmungen im Duett oder Terzett ist oft wesentlich — in der Musik wiederfindet. Wer dann bei der Sendung sich ganz auf die Musik konzentriert und das Textbuch höchstens einmal für einen Augenblick in die Hand nimmt, um sich bei einer Strelchung oder Umstellung der Szenen zu orientieren, kann das für ihn mögliche an Genuß aus der Darbietung herausholen.

Die Mehrzahl der Hörer wird allerdings auf Textbücher verzichten müssen. Das braucht auch für den Durchschnittshörer keinen Verzicht auf künstlerischen Gewinn zu bedeuten. Er muß sich nur von der irigen Vorstellung frei machen, daß zum Verständnis von Opernmusik Verstehen der zugrunde gelegten Handlung notwendig ist. Der Hörer ohne Textbuch hat es allerdings insofern schwerer, als ihm der Kontakt mit dem Werk nicht immer mühelos gelingt. Er muß sich oft über ihm ausdruckslos scheinende Musik zuerst hinweghören, ehe er durch einen Klangeindruck in Stimmung kommt. Für ihn beruht dieses „in Stimmung kommen“ ausschließlich auf dem Klangerlebnis, und nur diesem soll er sich hingeben. Was in der Oper dabei geschieht, ist ganz unwichtig. Wer es gelernt hat, den Gefühlsgehalt von Musik zu erleben, braucht in einer Oper das Hilfsgerüst der Handlung nicht, wenn es sich um ein für ihn wertvolles Werk handelt.

Wetter für Berlin: Noch vorwiegend trübe, Temperaturen nahe bei Null Grad, schwache Luftbewegung. — **Für Deutschland:** Allgemein Fortdauer des beständigen Wetters, im Süden weiter sehr kalt, im Norden Temperaturen nahe bei Null.

Rundschau über Alt-Berlin. Die nächste Wanderung zu den vergessenen Winkeln Alt-Berlins findet auf Veranlassung des Bezirksamts Schöneberg am Mittwoch, dem 23. Dezember, statt. Georg Lamberger hat wiederum die Führung. Treffpunkt 20 Uhr im Ophraim-Haus, Poststr. 16, Ecke Rühlendamm. Teilnehmergebühr 1 R.

Das neue Buch

Hans Sochaczewer: „Die Untat“

Ein Literat träumt den Traum vom einfachen Menschen. Man träumt ja oft (oder meist) von Dingen, die man nicht kennt. Dann aber macht der Literat aus dem Traum ein Buch. Und sollte man auch Romane machen aus Dingen, die man nicht kennt...? Hans Sochaczewer einfacher Mensch also heißt Josef Zöllner und lebt natürlich auf dem Lande — oder versucht dort zu leben, was ihm darum so schwer fällt, weil seine Einfachheit eigentlich mehr eine Einfältigkeit ist. Er geht seinen Weg durch die Nachkriegszeit, dieser Einfältige: einen Weg, der jedem andern als Zirkuserei und ihm selbst ganz gerade scheint; er findet Geizige und Gute unterwegs, Bauern und Grafen, ihn lieben ein Wanderzirkusmädchen und eine Landarbeiterin, er rettet eine Grafentochter vom Tode und erschlägt eine Geliebte — alles aus Einfeld. Und alles geschieht ebenso, wie ein Literat träumt. Die Dörfer, Städte und Güter, in denen das Buch spielt, gibt es nirgends, die Menschen verschwimmen wie hinter Nebeln, die geliebten Mädchen sind fast unverständlich vor lauter Einfachheit, der Totschlag erfolgt aus keinem anderen Grunde, weil der Autor ihn will oder braucht. Wenn nun der Autor in diesem Buche (wie in früheren) ein Dichter wäre: dann könnte das trotz allem Reiz und Blut haben; den Reiz des Traumhaften, die Blut des Dichterischen. Dann wäre das Land eben Sochaczewerland, die Menschen wären Sochaczewermenschen. So aber ist es ein Nirgendland, dessen Erde nach Papier riecht, dessen Bewohner (trotz aller gespreizten Einfachheit) Papier reden — während ihr Autor Thomas Mann redet; so trägt etwa der Held einen „alten Filz, der Josef Zöllner dem Soldatentum unangehörig erwieh“. Schwieriger ging es wohl nicht... Nein: wenn man einfache Menschen schildern will, so muß man wohl damit beginnen, selbst einfach zu werden; und wenn man die Welt schon nicht so geben will, wie sie ist, sondern wie man sie sich ausmalte, so muß man schon Farben verwenden und nicht Tinte. Fähigkeit zum Ausschöpfen lyrischer Stimmungen und Liebe zu originellen Charakteren sind zweifellos vorhanden und werden anderen Bormärgen gerecht werden — hier aber ist zu wiederholen: ein Literat träumt den einfachen Menschen — und kann ihn nicht darstellen.

G. H. Mostar.

*) Gustav Klepenheuers Verlag.

Rundfunk am Abend.

Montag, 21. Dezember.

Berlin.

- 16.05 Ludwig Spitzer: Kinder ohne Heimat.
- 16.30 Karl Nielsen († 2. 10. 1931): 1. Aus der Suite op. 45. 2. Thema und Variationen op. 40 (Rudolph Schmidt, Flögel).
- 17.00 Chorakaten. Berliner Praetorius-Kreis. Lit.: Adolf Strube.
- 17.30 Der Rundfunkempfehlener (Prof. Dr. Reichenbach).
- 17.50 Bücherstunde: Liebesromane. (Am Mikrofon: Dr. Willy Blumenhal.)
- 18.00 Tänzerrische Unterhaltungsmusik.
- 19.00 Stimme zum Tag.
- 19.10 Dichtungen von Adolf Köster (Sprecher: Käthe Köster-Mahr).
- 19.35 Reichsminister Treuhaus: Reisen im Winter.
- 20.00 Breslau: „Der Spielzeugschiff.“
- 21.10 Wiener Kompositionen. Dir.: Selmar Meyrowitz. 1. Antonio Salieri: Ouvertüre „Der Raschlankehrer.“ 2. Paul Wranitzky: Arien. 3. Adalbert Gyrowetz: Ouvertüre „Der Augenarzt.“ 4. Karl von Dittersdorf: Arie. 5. Wenzel Müller: Zwei Szenen aus „Alpenkönig und Menschenfeind.“ 6. Dittersdorf: Ouvertüre „Das rote Käppchen.“ 7. Anton Eberl: Sinfonie D-Dur.
- 22.35 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Tanzmusik.

Königs wusterhausen.

- 16.00 Konzert.
- 17.30 Dr. H. Just: Musizieren mit unsicheren Partnern.
- 18.00 Prof. Dr. William Stern: Die Seele des Kindes und Jugendlicher (III).
- 18.30 Spanisch für Anfänger.
- 18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
- 19.00 Reichsminister Dr. Schiele: Die Landwirtschaft an der Jahreswende.
- 19.30 Gespräch mit einem Arbeitslosen.
- 20.00 Unterhaltungsmusik.
- 21.17 Leipzig: Aus Richard Wagners Bühnenwerken.

Beantwortung für die Redaktion: Rich. Verstein, Berlin; Anzeigen: Th. Glöde, Berlin. Verlag: Formelverlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Formelverlag Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstr. 5. Hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats Theater
Montag, den 21. Dezember
Staatsoper Unter den Linden
20 Uhr
Boheme
Staatl. Schauspielhaus
Sondermarkt
20 Uhr
Wallensteins Lager / Die Piccolomini
Schiller-Theater
Charlottenberg
20 Uhr
Doktor Klaus

Winter Garten
8.15 Uhr Platz 3434 Rauchen erlaubt
Das beliebte Clown-Trio
Barraceta
Gsovsky-Ballett, Luisa Leers
„Paolo“ der jüngste Ball-Jongleur
usw

8 1/2 Uhr **CASINO-THEATER** 8 1/2 Uhr
Lothringer Straße 37.
Wenn Kinder heiraten
und das große Fest-Programm!
Jutschein 1-4 Personen: Parkett 50 Pf.
Festpreis 1,- Mark. Sessel 1.50 Mark.
An allen Feiertagen nachm. 3 Uhr
für Erwachsene und Kinder
Vaterns Wunderkur
und das Fest-Programm.
Preise: 30 Pf., 0.50, 0.75, 1,- Mark.

Städt. Oper
Charlottenburg
Bismarckstraße 34
Montag, 21. Dez.
Geschlossene
Volksvorstellung
Kein Kartenverkauf
Anfang 20 Uhr
Zar und Zimmermann
Ende gegen 23 Uhr

Volksbühne
Theater am Wollplatz
8 Uhr
Die
Großherzogin von Gerostein
Staatl. Schiller-Theater
1 Uhr
Doktor Klaus

Neueröffnung. Neueröffnung.
Auf vielseitigen Wunsch habe ich mich entschlossen, eine Niederlassung meines Heilinstitutes in Charlottenburg, Kurfürstendamm 47, zu eröffnen.

+ Gesundheit +
durch meine kombinierte Doppelbestrahlung

Rühmlichst bekannt durch große Heilerfolge bei Behandlung von Leberleiden, Kehlkopf- und Lungenleiden, Asthma, Magenleiden, Ischias, Neuralgie, Schuppenflechte, Hautkrankheiten, Bettlägen und Appetitlosigkeit bei Kindern, Gallensteinen, Herzleiden, Lupus, Lähmungen, Nervenleiden, Haarausfall, Entfettungskuren, Kropf, Schwerhörigkeit, epileptische Anfälle usw. Unzählige Dankschreiben gehellter Patienten stehen zur Verfügung. Zeitdauer jeder Bestrahlung etwa 1 Stunde zu zellgemäßen Preisen von **3,50 M.**

Bestrahlungs-Institut JUSKA
Charlottenburg, Kurfürstendamm 47 Bismarck 3475
Meine Institute stehen unter ärztlicher Leitung

Niederlassungen in Breslau, Legnitz, Waldenburg, Schweidnitz, Oppeln O.-S., Beuthen O.-S., Gleiwitz O.-S., Hindenburg O.-S., Ratibor O.-S., Neisse O.-S.

Erfinder - Vorwärtsstrebende
10 000 Mk. Belohnung
Näheres kostenlos durch
F. Erdmann & Co., Berlin SW 11

Theater im Admiralspalais
Täglich 8 1/4 Uhr
auf an den drei Welttheatern
samtlichen und abends
Die Dubarry
mit
Gitta Alpar
Preis v. 0.50 M an

Theater des Westens
Täglich 8 1/4 Uhr
auf an den drei Welttheatern
samtlichen und abends
Karl Bösen in Der
Vogelhändler
Preis d. Plätze v. 50 Pf. an

GR. SCHAUSPIELHAUS 8
Hoffmanns Erzählungen
REINHARDT INSZENIERUNG
An allen 3 Feiertagen
Nachmittags - Vorstellung
5 Uhr
Billige Preise der Plätze

Haus VATERLAND
Das
Vergnügungs
Restaurant
Berlins
BETRIEB
KEMPINSKI

metropol-Theater
Am 21. Dezember
Premiere mit
Rich. Tauber

Lichtburg, Berlin-Gesundbrunnen
Tonfilm
Die große Fahrt
in Arnold Korff, Maria Leising,
Theo Shall, Ulrich Haupt u. a.
Bühne
Ferdyn Kaufmann
der Rundfunkmeister mit seinen
14 Schülern
Von d. Gavotte b. z. Rumba
Jugendliche Zutritt

Lessing-Theater
Am 25. Dezember
Premiere
Morgen gehts uns gut!
Grote Mulsheim, Max Harnon
Orchest. Dejos Bela

Lichtpaus-Anstalt „Elektra“
Plandruckerei
Bln. C2, Molkenmarkt 12/13
Tel. Kupferstraben 3701
Mod. Maschinenbetrieb
Vergrößerungen u. Verkleinerungen
Technische Papiere / Zeichnerische
Arbeiten
Besonders werden Ihre die KLEINEN ANZEIGEN
in der Sonntags-Beilage
billig!

Die Komödie
Heute geschlossen.
Am 23. Dez. 7 1/2 Uhr
Zum 1. Male:
Die Nemo-Bank
von Louis Verneuil
mit
Hax Pallenberg

Radiumbad Landeck
(Schlesien)
„Georgenquelle“
Kurheim der AOK Berlin und des
Verbandes Berliner Krankenkassen
Zentralheizung, fließend. Warm- u.
Kaltwasser, saubere u. gut ein-
gerichtete Zimmer, gute Verpflegung
Gesundkulturbüro u. Parteilose Med. Labors
Pensionspreis 5,- bis 6,- M. pro Tag
Wintersport!

Verkäufe
MOON
Sie? Sie eine
Auswahl von circa
300 Schürzen. Nur
bei Maria Birfow-
wig, Stallstr. 25.
Johanna Rothbauer
Ter. Gröblich 317.
Belhaus des Süd-
ostens, Ambros-
straße 90. gegenüber
Kaiser

musik-instrumente
Cisternas,
Mittelpiano über-
aus preiswert.
Pianofabrik. Einl.
Stranzenstraße 25
Kaufgesuche
Zahnräder,
Gitarren, Rinn-
schalen, Silber-
schmuck, Goldschm-
uck, Christianen,
Rosenkranz, 30.
Sollstraße 24. Berlin

Berliner Ulk-Trio
Lahnstr. 74/75

Theater am Wollendorplatz
Regie: Felix Schuber
Palais 7091
Täglich 8 1/4 Uhr
Rose-Theater
Lina Frankfurter Straße 131
Tel. Wollan E 7 342/
8.15 Uhr
Die keusche Susanne

Ihr Vorbild

Wilhelm II. und Adolf I. / Von Hermann Wendel

Mindestens so abstoßend wie die Blutrünstigkeit in dem Geschwätz der Rassisten wirkt auf jedes gesunde Empfinden ihre Großmäuligkeit. Kraftstofferei aller Ecken und Enden, um den geistig Winderbemittelten zu imponieren. Au, soll das Echo lauten, sind das aber Kerle! Die gehn aufs Gängel! Die marschieren freimweg aufs Ziel los! Die schmelzen den Boden! Aber sind es wirklich Löwen, die Getreuen Hitlers, die die Luft durch den Donner ihres Bierbasses erschüttern? Ach, vom Löwen haben sie sich nur ein mottenzerfressenes Fell in irgendeiner historischen Mastenverleihanstalt ausgeborgt, und nicht einmal ihr Gebrüll ist echt und ursprünglich, ist vielmehr platteste Nachahmung wie alles und jedes an der Partei von „Deutschlands Erneuerung“. Denn noch das Originalste, was die großen Hakenkreuztanonen verzapfen, ist bis zum Ueberdruß an den Stammtischen der raunzenden „patriotischen“ Kauschebärte vorgefaßt worden. Das gehört ja gerade zum Geheimnis des Erfolgs der Nationalsozialisten, daß sie gewagt haben, was keine Partei vor ihnen gewagt hat: das kennnislose, verständnislose, verantwortungslose, hemmungslose Gestammel der politisch Ummündigen zum politischen Programm zu erheben. In den Phrasen der Nazi-Veranstaltungsredner erkennt auch der trübste Kannengießer beglückt das wieder, was „er immer gesagt hat“, und bestet sich stolz das Hakenkreuz an die Männerbrust.

Da aber Wilhelm II. von seinem Kanzler Bülow, der ihm durch die bunten Lappen ins Herz schaute, die unüberwindliche Reizung zum Kannengießern bescheinigt erhielt, nimmt es nicht wunder, daß die Nazis JHM auch noch die dümmsten Redensarten papageienhaft nachplappern; kaum ein Schlagwort in ihrer Agitationsliste, das nicht schon der Hohenzoller durch mehr oder minder häufigen Gebrauch „geadelt“ hätte. Schon den bloßen Rassenwahn, der die Menschheit in höhere und niedere Völker einteilt und als höchstes die nordische Ebelingsrasse à la Goebels austrompetet, ließ sich Wilhelm willig von Houston Stewart Chamberlain eintrichtern; diesen eingebildeten Engländer erklor sich der Kaiser zum „Streitkumpen und Bundesgenossen im Kampf für Germanen gegen Rom, Jerusalem usw.“; im gleichen Brief, in dem er sich zu diesem „Ideal“ bekannte, lieferte er mit der Feststellung: „Der deutsche Michel wird noch“ die Schablone für den Ruf: Deutschland, erwache!

Was Wilhelm II. seine auswärtige Politik nannte, war ebenso sehr ein Hin- und Hertaumeln zwischen Irrealitäten und Illusionen wie das, was die Nazis ihre auswärtige Politik nennen. Wenn sie die Franzosen eine minderwertige Bastardrasse schmähen, die es auf die „Vernegerung“ Europas anlegten, so schimpfte auch er sie „ein sinkendes Volk mit einschleibender Niedergangstendenz“. Bei anderen Nationen wiederum wie bei den Engländern ein steter Wechsel: einmal sind sie verfluchte Krämer, die Gott Strafen soll, das andere Mal, Angehörige der langschlidigen und bloudagigen Herrenrasse, die man zu Bundesgenossen gewinnen muß; Wilhelm und Herr Rosenberg in London — es ist das selbe würdelose Schauspiel. Immer aber wiederholt sich die unsagbar kindliche und kühnste Verleumdung, daß die Deutschen als Erbpächter aller irdischen und himmlischen Tugenden gegen die anderen Völker als ausgesprochene Sachwalter des Teufels grimmigen Strauß bestehlen müßten; Wilhelm sahte allen Krieges den Weltkrieg als „Kampf zwischen zwei Weltanschauungen auf: der germanisch-deutschen für Sittlichkeit, Recht, Treue und Glauben, wahre Humanität, Wahrheit und echte Freiheit, gegen Rammsonnen, Geldmacht, Genuß, Landgier, Lüge, Verrat, Trug und nicht zuletzt Keuchelmord“; ungefähr wörtlich so jagt's der „Wölflische Beobachter“ auch.

Begrüßte Wilhelm das Kabinettsystem des 18. Jahrhunderts mit seinen stumm kuschenden und gehorchenden Untertanen als Ideal einer Regierungsform, so machen auch die Nationalsozialisten kein Hehl daraus, daß der Staat des mit dem Krückstock die Bürger verprügelnden Friedrich Wilhelm I. ihr Vorbild ist. Desgleichen huldigte der Kaiser in schroffster Form dem „Führergedanken“, der in der hakenkreuzerischen Ideologie eine so große Rolle spielt: „Ich allein bin der Herr und Meister der deutschen Politik, und mein Band muß MDR folgen, wohin Ich gehe“, und mit seiner zynischen Betrachtung der „Schwaghude“ des Parlaments, seiner hochmühtigen Abneigung gegen die „Hunde“ von Reichstagsabgeordneten gab der Hohenzoller nicht minder den Nazis die Stichworte. Aber selbst die Gewaltmittel, die die legalitätsbegeisterten Jünger Hitlers für ihre politischen Gegner bereit halten, stammen von JHM. Kuschhängen? Die Vaternenpfähle vollhängen? An seinen „lieben Niki“ von Rußland schrieb Wilhelm von den Reichstagsparteien, „die möglichst bald verdienten, gehängt zu werden“. Köpfe werden rollen? Als die konservativen Agrarier gegen seinen Stachel leden, drohte Wilhelm: „Wenn die Hunde es wagen sollten, aus irgendeinem Anlaß sich gegen mich zu wenden in offenkundiger, systematischer, gefährlicher Weise, so fliegen mehrere Köpfe, so wahr ich hier stehe.“

Nicht einmal das Hehwort von der „Best des Marxismus“ ist auf dem Riß der Nazis gewachsen, denn vor dem Brandenburgischen Provinziallandtag wütelte Wilhelm am 26. Februar 1897 gegen die „Best der Sozialdemokratie“. Und Ausrottung der Marxisten? In derselben Rede erklärte der gekrönte Kannengießer frech und forsch: „Die Sozialdemokratie muß ausgerottet werden bis auf den letzten Stumpf.“ In einem Brief an Bülow ließ er seiner Sehnsucht Worte, „die Sozialisten abzuschließen, zu töpfen und unschädlich zu machen“, und wieder bei anderer Gelegenheit schwadronierte er: „Die nicht die sozialdemokratischen Führer durch Soldaten aus dem Reichstag herausgeholt und fülliert sind, ist keine Besserung zu er-

hoffen. Wir brauchen ein Befehl, wonach es genügt, Sozialdemokrat zu sein, um nach den Karolinen verbannt zu werden.“ Hat Wilhelm II. es so gut getonnt wie Adolf I.? Und sind es nicht armselige Nachplapperer, die Fried und Göring und Straßer und Killinger, wenn sie vom Verbannen und Ausrotten und Hängen und Köpfen der Marxisten reden?

Aber selbst in der Aufreizung zur individuellen Gewalttat gegen politisch Mitleidige wirkte Wilhelm als Muster der Nazis. Eine Kritik des „Vorwärts“ an Wilhelm I. brachte ihn so in Harnisch, daß er gegen die alten Begleiter und Adjutanten seines Großvaters tobte, die „für die beleidigte Ehre des alten Kaisers persönlich hätten eintreten müssen: „Würden sie Herrn Bebel und Konsorten in dem Redaktionslokal des „Vorwärts“ über den Kopf geschlagen haben, so hätten sie die Stimmung von ganz Berlin für sich gehabt, und würde das patriotisch erregte Volk durch Zertrümmerung der Druckerlei zum ersten Male der Sozialdemokratie einen Schrecken beigebracht haben.“ Hier ist alles beisammen, was ehten

und rechten SA-Leuten das Herz höher hüpfen läßt: das „Ueber den Kopf schlagen“, „das patriotisch erregte Volk“ und die „Zertrümmerung“ eines marxistischen Geschäfts! Wird jetzt der Andrang der Generale, Obersten und Hauptleute Wilhelms II. zu Hitler begreiflich? Beim Schmettern der „wölflischen“ Phrasen haben sie Lustgefühle wie der ausgediente Trompeterschimmel, der altvertraute Signale vernimmt, und auch Prinz A. u. W., der in der „Nationalsozialistischen Arbeiterpartei“ vermutlich das Arbeiterelement vertritt, wird lebhaft an Papp erinnert, wenn die Nazisführer den Mund aufreißen.

Doch das Dritte Reich, das keine ungelösten Probleme kennt und Arbeit und Brot in Fülle für alle Deutschen hat? Wilhelm II. hat es auch am 24. Februar 1892 pomphaft angekündigt: „Herrlichen Tagen führe ich euch entgegen!“ Diese „herrlichen Tage“ durchleben wir heute, denn all unser Elend ist ja nichts anderes als das Auslöffen der Suppe, die ER uns eingebracht hat. Welch „herrlichen Tage“ würden dem deutschen Volk erst in dem vorhergehenden Dritten Reich erblühen?!

Vom Sterben der Kleinstadt

Ein Querschnitt / Von Jochen Klepper

Zuher

Wie sehr der Begriff Kleinstadt sich verflüchtigt, beweist am besten die Tatsache, daß z. B. der Berliner unter Umwanderung in die Kleinstadt den Bevölkerungszuwachs der Städte von etwa 30 000 Einwohnern versteht. Die Städte von unter 5000 Einwohnern — bis zur Nachkriegszeit volkswirtschaftlich und kulturell durchaus wichtig — sind aber die eigentliche Kleinstadt. Jetzt, wo sie in einen Prozeß des Absterbens geraten, lohnt es sich einmal, ihren Wert und ihr Wesen zu verdeutlichen. Der Großstädter hat fast nie ein richtiges Bild von ihnen befaßt. Durch eine literarische und malerische Fehldarstellung von starrer Bürgerlichkeit verleitet, sah er an der Kleinstadt immer nur das Idyllische und das Komische. Namentlich die Stille und die enge Verbundenheit zwischen Kleinstadt und Landschaft wurde gar zu leicht und gar zu gern mit dem sogenannten Idyll verwechselt.

Das Aufgehen in der Landschaft war aber gerade das einzig Monumentale der Kleinstadt. Der Wechsel der Jahreszeiten ging als ein Ereignis von ursprünglicher Wucht über die Inseln der kleinen Städte hin, deren Gärten sich in die freie Landschaft selbst auflösten. Die Landschaft sah von den Enden der armen kleinen Gassen und Straßen her bis in das Herz der Stadt. Sie bedrängte es von allen Seiten als fast einzige Einwirkung von außen her. Wie die Naturereignisse wuchsen die Erlebnisse der wenigen Mitbürger ins Riesengroße. Sie gehörten nicht mehr dem Träger des besonderen Schicksals. Die nahe Umwelt stürzte sich auf sie, weil sie sonst nichts erfuhr. Das war ungleich mehr als der Klatsch, durch den man sonst die kleinstädtische Lebensweise zu kennzeichnen sucht. Fast nirgends berührte einen Tragik stärker als in den weiten, einsamen Häusern der kleinen Städte.

Die Weite, in der ein Kleinstadtmensch zu leben gewohnt war, ferner die Absperrung von allen Einwirkungen der Außenwelt, hatten ihn seine Individualität in einem dem Großstädter ungewohnten Maße entwickeln lassen. Und wenn das Komische im Kleinstadtleben einen Raum hatte, dann war es, wenn die Eigenart zu einer Absonderlichkeit sich steigerte, die von aller angleichenden Großstadtdiffusion nie gebildet worden wäre. Viel eher als dem „Kauz“ begegnete man aber in der Kleinstadt dem Menschen von betonter Bespitztheit und gewählter Bildung. Soll man die große Reihe der berühmten Namen anführen, deren Träger aus der Kleinstadt stammen? Unter ganz eigenen Bedingungen stand die Geselligkeit. Es gab in der Kleinstadt keine sogenannte „Gesellschaft“, sondern nur je einen Vertreter der verschiedenen „höheren Berufe“. Mit dem Begriff der Honoratioren-Schaft kam man etwas weiter. Die Grenzen zwischen den Klassen waren aber noch viel dehnbarer bis zu einer ausgesprochen sozial vorurteilslosen Gemeinschaftsbildung hin. Diese ermöglichte auch ungleich mehr als in der Großstadt einen finanziellen Ausgleich. Denn man kannte den einzelnen Bedürftigen und seine besondere Notlage; und der hartherzige Reiche wäre zu persönlichen Angriffen ausgeföhrt gewesen, er hätte sich vor allzu Bekannten schämen müssen.

Wir verherrlichen die Kleinstadt nicht, im Gegenteil, wir entzaubern ja noch soviel an ihr — in der Stunde ihres Sterbens. Aber gerade diese gesellschaftliche Ordnung wird immer wieder so falsch dargestellt, wo vom kleinstädtischen Kostengeld geredet wird. Ging es z. B. darum, ein kleines Haus orchester zu begründen, um sich ein wenig Kunst vorzutun, konnte man nur den kleinsten Teil der Stimmen mit Angehörigen der Gesellschaft befehlen und mußte hinzuziehen, wer nur musizieren konnte. In der Art dieses Verkehrs lag also allenfalls etwas Idyllisches. Aber durch die Umstellungen, von denen wir im folgenden zu reden haben werden, geht auch das Jetzt zu Ende wie alles wesentliche kleinstädtische: die Bedeutung der Landschaft, das Ausmaß des privaten Schicksals und seine Auslieferung an die nahe Umwelt, die Individualität freier, unbeeindruckter Menschen.

Heute

Sieben Umstände haben die Umprägung des Kleinstadtcharakters bewirkt: die Siedlungsbauten, die Konfektion, die Zusammenziehung der Arbeitskräfte in der Großstadt, das Auto, das Kino, der Rundfunk und der Sport.

Die Wohnungsnot in der Kleinstadt kam ganz unvermittelt. Sie erschien geradezu paradox. Hervorgezogen war sie in erster Reihe durch die Wiederfassung der aus dem abgetretenen Gebieten übergesiedelten Menschen. Als sich dann die Siedlungsgesellschaften und die Bauparvereine auf-taten, appellierten sie sehr bald auch an die Kleinstadt. Denn hier

waren die Siedlungspläne am leichtesten zu verwirklichen, weil sich die Grundstücke so billig erwerben ließen. Die Folge war, daß die Grundzüge des kleinstädtischen Bauplanes und der Uebergang von Gärten zu Landschaft zerstört wurden. Die kleinen Städte erhielten samt und sonders einen Ring genormter Siedlungsbauten. Nicht mehr ein Wald, ein Hügel, ein Fluß und ein Weinberg bilden den Abschluß der Straßen, sondern an jedem Stadende steht nun der nämliche Komplex neuer Häuser, die in einem großstädtischen Architekturbüro entworfen und ohne Beziehung zum Charakter einer Kleinstadt von bestimmtem landschaftlichen Gepräge. Die Großstadt wird im Gegensatz dazu durch die Siedlungsanlagen gerade wieder in die Landschaft aufgelockert, die Kleinstadt aus ihr herausgeschnitten. Die Wohnbedingungen des Kleinstädters sind jetzt genormter. Das Freizeitleben und Besondere hat sich verlorren. Hochantennen, Telefonleitungen, Schilde für Kraftwagen, Reklameplakate, Tankstationen machen zudem das Stadtbild fremd und zerrissen. Neben den alten Türmen, die nur in dieser einen Stadt in dieser einen Art dastehen können, finden sich Fabrikfabrikne und Masten der Ueberlandzentralen, wie sie überall sein müssen.

Gleichzeitig mit der Wandlung des Bohnwesens und des Stadtbildes ging die Veränderung des Geschäftsbetriebes vor sich. Das großstädtische Zwischenhändlertum schaltete sich ein. Obst und Gemüse, das die Agrarstädte so billig „stellen“ konnten, war nicht mehr unter großstädtischem Marktpreis aufzutreiben, während der allgemeine Verdienst in der Kleinstadt noch weit unter großstädtischem Tarif lag. Der Einbruch von Vertretern großstädtischer Unternehmungen, die Abzweigungen in der Provinz suchen mußten, begann. In der Konfektion wirkte er sich am auffallendsten aus. Durch das sofortige Eindringen der Stapelware wurde der Abstand zwischen Großstadt- und Kleinstadtmode aufgehoben. (Es darf nicht übersehen werden, daß — wohl nach der Regel vom künstlerischen Abstand — sehr bedeutende Modeschöpfer aus der Kleinstadt hervorgegangen sind.) Die Angleichung erfolgt aber noch auf weit wichtigeren Gebieten. Die nächstliegenden Großstädte hatten eine Weile die Arbeitskräfte der kleinen Orte ausgezogen, um sie nur zu bald als erwerbsloses Großstadtyproletariat, von Grund auf verändert, zurückzuwerfen.

Die reicheren arbeitgebenden oder freiberuflichen Persönlichkeiten — von „Kreisen“ kann man nach wie vor nicht sprechen — aber können sich jetzt, wo sie Tarifen angepaßt arbeiten, meist ein Auto leisten und müssen es auch, weil ein Teil ihrer Erwerbsarbeit sich auf dem Lande abspielt. Die Folge dieser Autoanschaffung ist das „Wochenende verkehrt“, die gelegentliche sonnabendliche Autofahrt in die Großstadt. Man verkehrt auch seitdem außerhalb seines Arbeits- und Wohnortes mit der dem eigenen Stand entsprechenden Gesellschaftsrichtung, meist am dritten Ort. So hörte die oben gekennzeichnete soziale Geselligkeit auf wie die Anteilnahme am einzelnen Geschäft. Die Ebene und der Gegenstand der groß- und kleinstädtischen Interessen wurde angeglichen, ohne daß die gleichen Möglichkeiten der Befriedigung dieser Interessen geboten gewesen wären. Die Kleinstadt hatte — bis der für sie unerfüllbare Tonfilm kam — dieselben Filme wie die Großstadt, wenn auch in einigem zeitlichen Abstand, sie hat durch den Rundfunk dieselben Schloger — die sofort —, die gleiche Tanzmusik aus dem eleganten Großstadtbetrieb, die gleichen Meldungen über die Tagesereignisse. Die Anregungen und Abentener der kleinen Stadt erwachsen nicht mehr auf heimischem Boden, sie ähneln denen der Großstädter, nur daß sie von Tantalusqualen begleitet sind. Der Kleinstädter lebt von den Brosamen, die von den Tischen der Großstädter fallen. Er kennt nur noch die Kopie, wo er sonst Eigenes besch. Er hat nicht mehr das Geschlossene, sondern begnügt sich mit Bruchstücken. Das Radio und die Bellefierung der Kleinstadtpresse mit großstädtischen Zeitungskorrespondenzen brachten es auch mit sich, daß die mitunter sogar rein ländlichen Bewegungs- und Reiterpiele der kleinen Stadt nach dem Muster großstädtischen Sports ausgezogen wurden. Die Reform-einstellung ist heut hier wie dort dieselbe.

Auf sämtlichen Gebieten sind alle Maßstäbe von der Großstadt übernommen, ohne den Gegenständen und der Lage entsprechen zu können. Die Situation der Kleinstadt ist bestimmt durch die nächste größere Stadt zur Rechten und zur Linken. Welche Werte der Kleinstadt durch diese Wandlungen fraglos vermittelt werden, liegt klar zutage. Aber es ist hier nicht zu entscheiden. Denn uns geht es nur um die Art, nicht um die Wertveränderung. Die Umstellung kleinstädtischen Denkens und Handelns, Wesens und Lebens aber ist grundlegend und unwiderruflich.

Arbeiter-Serienspiele

Pankow schlägt Adler 08 2:1

Am gestrigen Sonntag boten sich den Zuschauern und Spielern die Fußballplätze in vollster Winterpracht dar. Der fast 10 Zentimeter hohe Schnee brachte es mit sich, daß auch einige sensationelle Resultate erzielt wurden. So gelang es der Freien Sportvereingung Pankow ihrem Ortsrivalen, Adler 08, eine 2:1-Niederlage zu bereiten. Mehr als es das Resultat besagt, hatten die freien Sportler gerade in der ersten Halbzeit die Oberhand. Der außerordentlich glatte Boden verhinderte aber weitere Torerfolge. Die Adler-Mannschaft, mit einigem Erfolg spielend, konnte sich zunächst gar nicht finden. Körperlich zu schwer, fehlte ihr die schnelle Wendemöglichkeit. Zu allem Pech versuchte auch der Sturm mit dem Ball direkt ins Tor zu rennen. Die zahlenmäßig starke Verteidigung der Sportler hatte dadurch verhältnismäßig leichte Arbeiten.

Vom Beginn an zeigte es sich, daß die Sportler sich vorgenommen hatten, ihren großen Ortsrivalen zu schlagen. In schnellstem Tempo zog der Sturm dem gegnerischen Tor zu, aus 15 bis 20 Meter Entfernung wurde schon geschossen. Adlers Torwart bekam harte Arbeit, der er sich aber mit Geschick entledigte. Erst in der 21. Minute mußte er einen vom Rechtsaußen scharf getretenen Ball passieren lassen. Wohl rissen sich die Adler-Stürmer jetzt zusammen, der kleine Torwart der Pankower hielt aber einfach alles. Bald übernahmen die Sportler wieder das Kommando. Mit dem Resultat 1:0 ging es in die Pause. Wieder waren die Sportler die Tonangebenden. Nach sechs Minuten Spielzeit war es der Halbrechte, der einen Bombenschuß unhaltbar einwarf. Damit schienen sie sich zufrieden zu geben. Die Adler-Leute versuchten nun mit allen Mitteln, das Resultat günstiger zu gestalten, was ihnen auch in der letzten Minute gelang. Gleich nach dem Anstoß ertönte der Schlußpfiff. Die freien Sportler atmeten auf, Adler war gedrückt. Ob die Sportler noch zehn Minuten lang handgehalten hätten? Hervorzuheben wäre noch das sichere und durchgreifende Arbeiten des Schiedsrichters, der das Spiel stets in der Hand hatte.

Einen Klubkampf lieferten sich Eiche-Köpenick und Volkssport Neukölln. Die zahlreichen Zuschauer boten einen Kampf zu sehen, wie er gerade in Köpenick in der letzten Zeit nicht mehr geboten wurde. Ruhig und fair vom Anfang bis zum Schluß, zeigten beide Vereine wahren Arbeitersport. Während Eiche in den drei Spielen 22 Tore buchen konnte, gingen die Neuköllner leer aus. Die Resultate sind: Eiche I gegen Neukölln I 3:0; zweite Mannschaft 11:0; dritte Mannschaft 8:0. Mit 6:0 Punkten blieben die Köpenicker Sieger.

Eintracht-Reinickendorf zeigte sich seinem Gegner Union-Tempelhof mit 9:2 überlegen. Schon bei der Pause lagen die Reinickendorfer mit 6:0 in Führung. Lichtenberg II spielte gegen Eintracht Bezirksmannschaft und verlor 0:8. Pankow II gegen Adler 08 2:2. Pankow-Schüler gegen Joffen 1:5. Eintracht-Reinickendorf (Jugend) gegen Lichtenberg I 5:2.

Die Freie Sportvereingung Pankow lud zum 2. Weihnachtsfeierabend spielfreie Gegner für zwei Männermannschaften auf eigenem Platz. Angebote an Pankow, D 8 4818, zu jeder Zeit.

Handball

Auf dem Sportplatz in Mahlsdorf entwickelte sich trotz des schneebedeckten Bodens ein inponentendes Handballspiel zwischen Eintracht Mahlsdorf und F.T.G.B. Nordring. In unserer Vorschau gaben wir Mahlsdorf Siegesaussichten, waren aber anderer Ansicht, als Nordring wieder die frühere Mannschaftsaufstellung mitbrachte. Wie immer fiel die Mahlsdorfer Hintermannschaft mit ihrer guten Zerförungsarbeit auf. Trotz alledem verschaffte sich Nordring bald das erste Tor. Danach machte sich Mahlsdorf aus der Bedrängnis frei und wartet mit geschickten Durchbrüchen auf. Aber das sofort gedrückte, zu stark ausgeprägte Innenspiel, die ständige Ueberkombination und das mangelnde Bedienen der Außenstürmer nahmen jede Chance, so daß die Angriffe niemals richtig beendet wurden und die Tore ausblieben. Nordring hatte inzwischen die Schwächen des Gegners wahrgenommen und setzte Mahlsdorf durch gutes Zusammen- und Stellungsspiel heinathschamatt. Mahlsdorfs Torwart leistete glänzende Arbeit. Er hielt was zu halten war und leistete damit seiner Mannschaft die besten Dienste. Hätte sich jeder andere Spieler ebenso eingesetzt, so könnte man zufrieden sein. Nordrings bester Spieler war neben dem Mittelstürmer der linke Läufer. Mit 6:0 (4:0) war Nordring Punktsieher.

Beispielsweise: Ostia: Der TSB. Kaulsdorf mußte unerschuldet bei der 1928. Baumwuldenweg 3:2 (2:0) die Punkte lassen. Dadurch büßte die Möglichkeit, die Spitze zu erobern, genommen sein. Eintracht-Mahlsdorf 2-0 (2:0). Ostia: Ostia 3:1 (1:0). Ostia: Ostia 3-Schwimmer Weihenstephan 4:13 (2:0). 1928. Baumwuldenweg 2-Berliner Schwimmer-Union 7:1. Beispielsweise: Ostia: Ostia 3:1 (1:0). Beispielsweise: Ostia: Ostia 3:1 (1:0). Beispielsweise: Ostia: Ostia 3:1 (1:0).

Die Hochspiele fielen durchweg aus. Der am Sonnabendabend fallende Reuschnee machte das Spielen unmöglich.

Arbeiter-Wasserball-Serie

Lichtenberg-Spandau 5:4 / Hellas-Neukölln 13:3

Spandau zeigte in seinem Spiel am Sonnabend gegen Lichtenberg erneut verbesserte Leistungen. Trotz der besseren Balltechnik kamen die Lichtenberger in der ersten Spielhälfte nur schwer zur Entwicklung und mußten sich von den sehr eifrig spielenden Spandauern das Tempo diktieren lassen. So war es nicht verwunderlich, daß es zur Pause 4:2 für Spandau hieß. Spandaus Sturm schloß im Gegensatz zu den etwas unentschlossenen Lichtenbergern schnell und genau. In der zweiten Spielhälfte vermochte Spandau sein Tempo nicht mehr zu halten und Lichtenberg kam durch größere Ausdauer zur Feldüberlegenheit. Ueberkombination vor dem Gegnertor verdarb jedoch manche Chance und nur das teilweise sehr unsichere Arbeiten des Spandauer Torhüters begünstigte den Sieg Lichtenbergs.

Bereits um 16 Uhr begegneten sich Hellas und Neukölln am Sonntag. Beide Mannschaften hatten Erfolg eingestellt und lieferten sich ein sehr lustvolles Spiel, das Hellas bei haushoher Ueberlegenheit in technischer und taktischer Beziehung sicher gewann. Zu schwach war der Neuköllner Torhüter, der den zweifelhafte Hellsaserfolg verhindern sollte. Neuköllns Mannschaft fehlte es trotz mannigfacher guter Einzelleistungen gänzlich an gegenseitigen Verständnis. Es wird Zeit, daß sich die Neuköllner ernsthaft mit einer gründlichen Neuaufstellung ihrer Mannschaft befassen.

Arbeiterwintersport

Die Wintersportler sind mit dem Winter noch nicht recht zufrieden. Die Eishockeyspiele am Sonntag sind dem starken Schneetreiben zum Opfer. Das erste Spiel Ostia I

gegen kombinierte Mannschaft konnte mit Mühe und Not bis zum zweiten Drittel durchgeführt werden, wurde dann aber beim Stand 6:4 für die kombinierte Mannschaft abgebrochen. Die für Sonntag im Friedrichshain angefertigten Spiele mußten ausfallen, da das Feld nicht spiefähig war.

Am Sonntag fanden sich 40 Skifahrer in Wilhelmshagen ein. Auch sie sind leider nicht voll auf ihre Kosten gekommen. Vormittags pappte der schütterere Schnee etwas, und wer nicht richtig gewacht hatte, konnte keine reine Freude erleben. Viele gaben gegen Mittag das Lieben auf. Die Unentwegten hatten dann am Nachmittag bei kälterem Schnee in den Kranichbergen noch etwas mehr vom Sonntag. Bei günstiger Schneelage finden an jedem Wochentag abends Übungen im Grunewald statt. Treffpunkt 19½ und 20½ Uhr Bahnhof Pichelsberg, Erwerbsloze 10 Uhr vormittag.

Unsere Winterhilfe!

„Volkssport“-Kinder bringen Weihnachtsfreude!

Wenn das Brüder Altersheim in der Triftstraße für seine Pflegekinder den Weihnachtsabend arrangiert, dann sind — genau wie im Vorjahre — selbstverständlich auch die Brüder Volkssportmädels mit dabei. Da taucht vielleicht die Frage auf: Was könnten wohl die kleinen Turnermädels gerade zum Gelingen eines Weihnachtsabends beitragen? Nun, man muß dabei gewesen sein!

Es herrschte eine richtige, feierliche Stimmung bei dem Sprechchor „Die Sonne will sich wenden“, vorgetragen von den Mädels und durch musikalische Begleitung wirkungsvoll unterstützt. Dann wurde es allerdings sehr lebendig, denn die Kleinen brachten Einzelspiele von den Zwergen, den Schneibern, den Buben, den Mädchen, den Uhren und — allerliebste — auch vom „Regen“. Zwischen durch gab es noch manche Motiva an Geräten und bei gymnastischen Übungen. Es war für die alten Mütterchen ein Erinnerungsabend an die eigene Jugendzeit. Zwar kannte man vor 60 und 70 Jahren, wie Stadtrat Schneider in seiner Weihnachtsrede betonte, noch kein Frauenturnen, aber bei fröhlichen Weisen werden auch sie sich damals noch Kinderart ordentlich ausgetummelt haben. Die flotte, lustige Abendunterhaltung stimmte auch die ältesten Gemüter heiter, und freudliches, lebhaftes Zuwinken zu den Kindern ließ erkennen, daß der Abend wieder eine langersehnte Abwechslung in das übliche Einerlei des Tages gebracht hatte. Auch die Chorlieder der Sänger und die musikalischen Darbietungen der „Ideal-Ruffreunde“ trugen zum guten Gelingen des Abends bei. Stadtrat Schneider und Bezirksvorsteher Regel fanden zu Herzen gehende Worte, und so waren die Pflegekinder des Brüder Altersheims und auch alle Gäste mit dem Verlauf des Abends voll zufrieden. Daß jede der alten Mütterchen noch mit einem großen bunten Teller und einer ansehnlichen Weihnachtsstulle den Heimweg antreten konnte, verdient in dieser schweren Zeit noch besondere Erwähnung.

Naturfreunde in Bernau

zur Wintersonnenwendfeier

Der herrliche Schneefonntag hatte auch die Arbeiterwintersportler zahlreich herausgelockt in die weiße Welt. Abends gaben sich die Naturfreunde ein Stelldichein im Volkshaus zu Bernau zur Feier der Wintersonnenwende.

Theo Raret konfertierte. Er hatte einen seiner besten Tage, war kurz, prägnant und witzig. Friedel Hall knüpfte in ihren Vorträgen an Wintersonnenwende und Weihnachtsfeier an. Die erstere steht im Vordergrund — für Proletarier naturgemäß, denn der Sinn der Menschensebe wird heute durch den Widerspruch des Lebens in der heutigen bürgerlichen Gesellschaft in kein Gegeßel verzerrt. Friedel Hall brachte vor allem in der Periode Reues und Einprägnames zu Gehör. Naturfreunde aus dem kleinen Streichorchester brachten einige Kompositionen von Beethoven, Mozart, Haydn zu guter Geltung. Ergänzung fanden diese Darbietungen in Vorträgen einiger Naturfreundemitglieder und trefflichen Rezitationen Rarets. Besonders interessant war das Auftreten der „Roten Rote“, einer Spieltruppe der Sozialistischen Arbeiterjugend in ihrer kleidsamen Tracht. Im Mittelpunkt standen Satiren auf den Nationalsozialismus und auf die Klassenjustiz. Ein Sonderlob aber muß dem Arbeitergesangsverein „Freiheit“ Bernau zuerkannt werden.

Zweimal! Eishockey

Wechseldes Glück der englischen Gäste

Am Sonnabend und Sonntag bekamen die Berliner im Sportpalast wieder interessante Eishockeyskämpfe zu sehen. Diesmal waren die Studenten der Oxford-Universität die Gegner des Berliner Schlittschuh-Clubs, der mit seinen Internationalen gegen die englischen Gäste antrat. Vielleicht ist es übertrieben, von den „Internationalen“ des BSC zu reden, denn nur der Wiener Beck und der Amerikaner Bigelow wirkten in den deutschen Spielerreihen mit. Am Sonnabend wäre aus dem Kampf beinahe nichts geworden,

denn die Oxforder Studenten kamen erst mit mehrstündiger Verspätung in Berlin an. Um 22 Uhr rollte der Zug mit den englischen Eishockeyspielern auf dem Bahnhof Zoo ein und schon knapp 45 Minuten später erschienen sie unter dem Beifall des Publikums, dessen Geduld auf eine harte Probe gestellt wurde, auf der Eissfläche. Trotz der strapazierten Reise konnten die Engländer das Spiel überraschend mit 2:1 Toren siegreich beenden. Mit diesem Resultat kommt leider das richtige Kräfteverhältnis nicht klar zum Ausdruck, denn die BSCer waren meist überlegen, spielten jedoch mit viel Pech und verpassten mehrere gute Torchancen. Durch einen Torerfolg von R. Ball gingen die Internationalen in Führung. Im zweiten Spielabschnitt gelang den Oxfordern der Ausgleich und das Schlußdrittel brachte den Engländern das Siegestor. In dem vorangegangenen Kampf gewann der VfB. Königsberg gegen die Reserve des Schlittschuh-Clubs mit 3:1.

Am gestrigen Sonntag nahmen die Internationalen des BSC. Revanche. Der Sportpalast war trotz der Anwesenheit der Engländer und der jugendlichen Weltmeisterin Sonja Henie recht schwach besetzt. Schon im ersten Spielabschnitt zeigte sich die Ueberlegenheit der BSC-Leute. Bitter im englischen Tor wehrte sehr gut ab und ihm hat es seine Mannschaft in der Hauptsache zu verdanken, daß die Niederlage noch so glimpflich abließ. 2:0 hieß beim Abbläuen das Resultat für den BSC. — Brandenburg schlug im zweiten Spiel Königsberg mit 5:1 Toren.

Eishockeyspieler in Berlin. Am Goldenen Sonntag fanden die Berliner Eishockeyspieler zum ersten Male in diesem Winter Gelegenheit zur Betätigung auf der Eishockeisbahn in der Rotterstraße. Wieder erwies sich der deutsche Meister Barwa (Berliner Eisläufer-Club) als der Beste. Er gewann das 3000-Meter-Semiorlaufen in 7:07,2 vor dem jungen Seelode (BSC.) und Müller (BSC.). Im 1500-Meter-Bergabefahren kam Barwa, als er im Endspurt neben Müller an der Spitze lag, zu Fall und dadurch um den sicheren zweiten Sieg. Der behinderte Müller mußte Seelode (30 Meter Bergabefahren) in 3:00,2 den ersten Platz überlassen. Barwa wurde Dritter. Nur um Bruchteile gewann Kalisch (Verein deutscher Eishockeyspieler) das 1500-Meter-Juniorlaufen, und im 1000-Meter-Neulingslaufen belegte Gattisch (BSC.) den ersten Platz.

Der „Sportosaf“

Von Dominicus zu Hitler

Anfang Oktober ist der langjährige Geschäftsführer der „Deutschen Turnerschaft“, der Major a. D. Franz Breithaupt, aus seinem Amte geschieden, angeblich, weil er es bei dem heutigen Vorstehenden der DT., dem früheren Oberbürgermeister von Schönberg, Demokraten und preußischen Innenminister im Kabinett Stegerwald, Dominicus, nicht mehr aushalten konnte. Herr Dominicus soll über die Gründe des Ausscheidens ganz anderer Meinung und bei der Trennung auch nicht der passive Teil gewesen sein. Politische Meinungsverschiedenheiten, so versichert wenigstens die „Völkische Zeitung“, sollen nicht vorhanden gewesen sein.

Herr Breithaupt hat sich in Oberdörfelbau angesiedelt und sich dort eine Pension eingerichtet. Ob nun dieses Unternehmen nicht den erwarteten Erfolg gehabt hat, oder die erwähnte politische Meinung den Wandel herbeigeführt hat, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls ist Herr Breithaupt jetzt Inhaber des Braunen Hauses in München und Chef der braunen Sportstaffel. Vor Tagen noch hielten die Freunde Breithaupts diesen Wandel für unmöglich, heute ist aber kein Zweifel mehr daran.

Hitler hat offenbar bei dieser Berufung auf großen Zulauf aus der Deutschen Turnerschaft spekuliert. Breithaupt hat vielleicht geglaubt, seinen Gegner Dominicus, der auch Vorstehender des bürgerlichen Turnersportverbandes ist, einen empfindlichen Schlag versehen zu können. Ueberdies wird der Posten gut bezahlt sein. Der Franz Breithaupt kennt, wird der Meinung sein, daß Hitler nicht viel Freude an ihm erleben wird, weil es mit seinem Können nicht weit her ist. Aber für die DT. ist dieser Wechsel ein böses Zeichen der Zeit. Er zeigt noch so manden ihrer Führer ins braune Lager, die meisten wissen nur noch nicht, ob sie den Sprung riskieren können. Breithaupt wird aus seiner geschäftlichen Kenntnis der Meinung sein, daß der Lauf der DT. ins Hitler-Lager doch kurz vor dem Endspurt steht. Ob er Recht behält, das hängt lediglich davon ab, wie die politischen Verhältnisse sich im Laufe gestalten werden. Geistesgemäß steht die DT. schon mit beiden Beinen im Lager Hitlers; wo sollte sie sonst auch stehen! Die Führerschaft ist freilich solange verflucht „legal“, als sie nicht genau weiß, wohin Wepfelsen rollt. Darum kann der große Adolf sich in Legatitätsbeisetzungen auch nicht genug tun. Aber die DT. ist selbstverständlich „unpolitisch“, versteht sich, dreimal unpolitisch, man frage nur bei — na, ihr wißt schon wem — an!

Wintersportler. Handball 1. Mannschaft Sonntag, 7. Dezember, gegen Borussia I in Lichtenberg, Rotmannstraße, 10 Uhr. Sonntag, 14. Januar, gegen Rotmann II auf dem Platz in Spandau, Wilhelmstraße, 10-11 Uhr. Freitag, 8. Januar, keine Mitgliederversammlung. Doerfland zu diesem Tage 24 Uhr bei Thunau. Wintersportler. Handball. Jahreshauptversammlung 18. Januar, 14 Uhr, im Pankow, Bezirk 7. Weihnachtsfeier 26. Dezember, 16 Uhr, im Pankow, Sportbetrieb: Samstags jeden Sonntag 15 Uhr im Pankow, beim Ring. Schützenklub Gartenstraße Sonntag 19 Uhr, Freitag 20 Uhr. Schluß: Bei günstigem Schnee jeden Abend, Sonnabend ab 14 Uhr in Pankow, an der Bahnhofsstraße in Richtung Spandau. Sonntags Treffen am Bahnhof Wilhelmshagen 9 Uhr.



Wunsch der Skiläufer

Noch 10 Zentimeter Schnee mehr und auch in der Umgebung Berlins können solche Sprünge gemacht werden